

# Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Mütter und Hausfrauen und Für unsere Kinder.

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart den 10. Juni 1907

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Zunbel), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbach-Strasse 12.

## Inhaltsverzeichnis.

Unser Patriotismus. II. — Die österreichischen Genossinnen im Wahlkampf. Von Emmy Freundlich. — Frauenwahlrecht und Frauenstimmrecht in Österreich. — Minna Kautsky. Von Marie Kuncert. — Der dritte Kongress der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. I. Von O. R. II. Von G. L. Aus der Bewegung: Ein Jubiläum. — Von der Agitation. — Von den Organisationen. — Die Berliner Genossinnen und der Bäckereistreik. — Jahresberichte der Vertrauensperson der Genossinnen Windens und des Wahlkreises Essen. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Aus der rheinischen Textilindustrie. — Genossenschaftliche Rundschau. Von H. Fl. Notizen: Dienstreuefrage. — Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels- und Verkehrswesens. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Frauen in öffentlichen Ämtern. — Verschiedenes. Feuilleton: Der Zeitgeist. Von Friedrich Hölderlin. (Gebicht.) — Rote Oftern. Historisches Gemälde aus dem Bauernkrieg. Von Robert Schweigel. (Fortsetzung.)

## Unser Patriotismus.

### II.

Der Gegensatz der Klasseninteressen — das führten wir in der letzten Nummer aus — fällt den Patriotismus des Proletariats und der Kapitalistenklasse dem nationalen Staat gegenüber mit einem wesensverschiedenen Inhalt und weist ihm entgegengesetzte Ziele. Er schafft auch eine grundsätzlich verschiedene Stellung der beiden Klassen zum Ausland. In dieser Stellung gelangt das zum Ausdruck, was vom geschichtlichen Wesen der bestehenden und bestgehenden Klassen untrennbar ist: das Streben nach der Möglichkeit von Ausbeutung und Unterdrückung bei den einen, das Drängen nach Überwindung jeglicher Ausbeutung und Unterdrückung bei den anderen.

Wie steht es im Grunde mit dem Gegensatz zwischen den Nationen, von dem die Kapitalistenklassen wirtschaftlich und fast mehr noch politisch zehren? Reicht man ihm respektlos vor tönenden Worten und gedankenlos übernommenen Begriffen die ideologischen Hüllen ab, so zeigt er sich nackt als Gegensatz zwischen den Kapitalistenklassen der verschiedenen Länder. Dieser Gegensatz ist aber seinerseits ein Schöpfung aus der Wurzel des anderen und tieferen Gegensatzes, der jeden nationalen Staat zerklüftet: des Gegensatzes zwischen den ausgebeuteten und beherrschten Massen und der ausbeutenden und herrschenden Minderheit.

Im Vaterland der Klassengegensätze, unter der bürgerlichen Ordnung, ist nicht das Allgemeininteresse, ist nicht die Rücksicht auf den Wohlstand, die Bildung, das Glück aller die stärkste Triebfeder des nationalen Wirtschaftslebens, sondern das Verlangen nach Mehrwert, den die verschiedenen Klänge der Kapitalistenklasse als Profit, Grundrente, Zins einjäckeln. Der unstillbare Hunger nach Mehrwert stachelt die Kapitalisten unaufhörlich zu höchstmöglicher Ausbeutung der ihnen zinsenden Massen an, gleichzeitig aber auch zur Steigerung der Produktivität der Arbeit. Märchenhaft schwillt die Menge der Erzeugnisse, welche die nationale Industrie jedes Jahr, jeden Monat, jede Woche in feberhafter Geschäftigkeit erzeugt. Die Magazine, Vorratshäuser und Stapelräume vermögen die Dinge kaum zu fassen, die die materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Menschen befriedigen sollen; es steigt und steigt die Erzeugung von Mitteln der Produktion und des Verkehrs: Maschinen, Werkzeuge, Schiffahrts- und Eisenbahnmateriale, dazu bestimmt, weitere Massen von Konsumartikeln auf den Markt zu bringen.

Die Kapitalisten aber können sich des Mehrwerts, den die schaffende Arbeit in die Waren legt, nur freuen, wenn sie diese verkaufen. Der Absatz ihrer Waren stößt jedoch auf eine Schranke. Die Kaufkraft der Volksmassen im bürgerlichen Nationalstaat ist weder so groß wie ihre eigenen Bedürfnisse, noch wie die steigende Ergiebigkeit der Produktion. Tausende Stück Leinwand und Wollstoff, Zehntausende Paar Schuhe und Stiefeln bleiben in Deutschland

unverkauft, obgleich es wahrlich nicht an Leuten fehlt, die kein ganzes Hemd auf dem Leibe haben, kein warmes, geschweige denn ein schönes Kleid ihr eigen nennen und durch Regen und Schnee barfuß oder mit zerrissenem Schuhwerk wandern. Unter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung können die Massen nicht verbrauchen, oder richtiger dürfen sie nicht verbrauchen, was ihnen zu ihres Leibes und Geistes Befriedigung not tate, sondern nur so viel, als sie zu kaufen, zu bezahlen vermögen. Und das ist trotz der wachsenden Ergiebigkeit ihrer Arbeit wenig, sehr wenig. Die Lohnarbeitenden erhalten vom Kapitalisten, der sie verwendet, ja nicht den Arbeitsvertrag, sondern nur einen Teil davon, den Arbeitslohn, und seine Höhe richtet sich nicht nach ihren Bedürfnissen, sondern nach den ehernen Gesetzen der fühllosen kapitalistischen Ordnung. Ihrem innersten Wesen nach muß so diese Ordnung die Ausbeuteten kaufunfähig, die Waren aber unabsehbar machen. Massenelend und Überproduktion, eines die Ursache des anderen, das ist einer der unausrottbaren Widersprüche, in denen die kapitalistische Ordnung ausläuft, und an denen sie zugrunde geht. Und aus diesem Widerspruch heraus erwächst der „nationale“ Gegensatz zwischen den Kapitalistenklassen der verschiedenen Staaten.

Vom „heiligen Goldhunger“ verzehrt, muß die Kapitalistenklasse eines Landes danach streben, den aufgezeigten Widerspruch durch die Erweiterung und Sicherung des Absatzgebietes ihrer Waren zu überwinden. „Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muß sie sich einmisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.“ Der nationale Markt genügt ihrem Ausbeutungsbedürfnis nicht mehr, sie schafft sich den Weltmarkt. Aber die Entwicklung der Verhältnisse bleibt nicht national auf einen Staat beschränkt. In allen Ländern, die von dem Kapitalismus ergriffen werden, fällt der Kapitalistenklasse das Schicksal, nach Absatzgebieten die Welt abzuhezen. Dabei geraten die Ausbeutenden des einen Landes in Widerspruch, in Interessengegensatz zu den Kapitalisten aller anderen in Betracht kommenden Staaten. Vom gleichen, international gewordenen Bedürfnis nach Absatzgebieten für ihre Waren gepeitscht, wird ein wilder Interessenkampf zwischen ihnen entfesselt. Als herrschende Klassen aber sehen die Kapitalisten eines Landes ihre eigenen Klasseninteressen mit denen der gesamten Nation gleich und verkleiden ihre Interessengegensätze zu der Bourgeoisie auswärtiger Länder als nationale Gegensätze. Denn sobald diese Gegensätze sich zu Kämpfen zuspitzen, bedürfen sie der Hilfe des Proletariats, der Volksmassen, die mit Gut und Blut den kapitalistischen Gewinn schirmen sollen. Der säbelkräuselnde Patriotismus der Besitzenden und Ausbeutenden dem Ausland gegenüber ist im letzten Grunde die zehrende Sorge um das Absatzgebiet, um die Sicherung des Mehrwerts. Er flammt daher stets bis zur Weißglühhitze empor, wenn sie sich durch ihre ausländischen Schwesternklassen in ihrer Plusmacherei bedroht fühlen. Die patriotische Phrase soll dann die Massen über die Tatsache hinwegtäuschen, daß sie ihren Ausbeutern und Herren die Kastanien aus dem Feuer holen müssen.

Gewiß: es gab Zeiten, in denen die Interessengegensätze zwischen den Kapitalisten verschiedener Nationen noch schlummerten. Es waren die Zeiten, in denen der Kapitalismus der meisten Länder die Kinderhülle trug und noch nicht mit der starken Faust eines reifen Mannes ein Stück Weltmarkt als Lebensnotwendigkeit gegen fremdländische Konkurrenten verteidigen mußte; die Zeiten, in denen eine neue Welt „erschlossen“, das heißt der kapitalistischen Ausbeutung dienstbar gemacht werden konnte. Damals konnte die Bourgeoisie der wenigen kapitalistisch entwickelten Nationen noch zu dem beruhigenden Dogma schwören, daß die „Natur“ selbst bestimmte Länder zur industriellen Entfaltung berufen, andere dagegen ewig auf die Landwirtschaft angewiesen habe, und daß sich zwischen beiden Gruppen der Austausch von Rohprodukten und Nahrungsmitteln einerseits, von industriellen Erzeugnissen andererseits harmonisch

regle. Das waren die Zeiten, in denen sie für den Freihandel schwärmte — weil die Freiheit des Handels ihrem Mehrwertgeschäft zuträglich war — und den Traum von der Interessenharmonie, der Brüderlichkeit der Völker des Erdballs, den Traum vom ewigen Frieden träumte. In der Atmosphäre der wirtschaftlichen Entwicklung, welche den nationalen Markt zum Weltmarkt weitete, näherten sich die Völker einander, Kultur empfangend und Kultur spendend, Wissenschaft und Kunst wurden international, eine weltbürgerliche Gesinnung begann zu erblühen, deren Vorkämpfer die erlauchtesten Dichter und Denker der Nationen waren. Es war einmal! Verrauscht und verweht.

Das Spiel der nämlichen Kräfte, welche die Kapitalistenklassen trieben, nationale Schranken niederzureißen und ihren „Ruß der ganzen Welt“ zu bieten, ließ im weiteren Verlauf ihr schwärmerisches Weltbürgertum in beschränktem Nordpatriotismus umschlagen und zwang sie, neue Grenzmauern zwischen den Staaten zu errichten. Immer mehr Länder wurden von dem Kapitalismus ergriffen und in den Strom seiner Entwicklung gezogen. Nicht mehr einige wenige nationale Kapitalistenklassen erschienen als Lieferanten industrieller Erzeugnisse für die ganze Welt auf dem internationalen Markt, nacheinander traten hier alle sogenannten Kulturländer Europas, traten die amerikanischen Staaten als Erzeuger und Verkäufer von Industriewaren auf. Die Entwicklung rannte stürmisch die alte Teilung in Industrie- und Agrarländer über den Haufen. Was als naturgemäß bestimmt betrachtet worden war, enthüllte sich als geschichtlich geworden und wurde vernichtet, umgewälzt. Und die Kapitalisten selbst der industriell höchst entwickelten Länder mußten ihre eigenen Konkurrenten auf dem Weltmarkt erziehen und ausrüsten. Die Jagd nach Gewinn ließ sie nicht bei der Ausfuhr von Konsumartikeln stehen bleiben, sie führten den industriell rückständigen Ländern Produktionsmittel zu, legten ihre Kapitalien hier an und entfesselten die noch gebundenen Produktivkräfte. Jenseits des Atlantischen Meeres und an den Küsten des Großen Ozeans, in Amerika wie in Japan, Australien und Indien ließen sie eine kapitalistische Industrie erstehen. Die Agrarstaaten, als deren Aufgabe im Wirtschaftsleben der Menschheit sie es erachtet hatten, den Industrieländern Rohstoffe und Nahrungsmittel zu liefern und dafür ihre Industrieerzeugnisse abzunehmen, entwickelten eine Industrie und drängten als Konkurrenten auf den Weltmarkt. Die trügerische Lustspiegelung verfliegt, die diesen früher als Tempel der internationalen Harmonie und des Weltfriedens erscheinen ließ; er offenbart sich als Tummelplatz wildester Konkurrenzkämpfe zwischen den nationalen Kapitalistenklassen.

Der Kampf aller wider alle, den die kapitalistische Ordnung innerhalb jeder einzelnen Nation entfacht, behauptet auch für die Beziehungen der Nationen untereinander sein Existenzrecht und prägt ihren Charakter. Die Konkurrenz der nationalen Kapitalistenklasse auf dem Weltmarkt löst die Forderung freien Handelsverkehrs zur Eroberung neuer Absatzgebiete durch die andere ab: Abgrenzung und Sicherung bestimmter Absatzgebiete für die Kapitalisten der einzelnen Länder. Die Politik des Freihandels muß weichen; Schutzzölle bauen aufs neue zwischen den Staaten Grenzwälle, welche den Handelsverkehr einengen, welche hemmend auf der Entwicklung der politischen Beziehungen, der Wechselwirkung des gesamten kulturellen Lebens der Nationen untereinander lasten. Und damit nicht genug. Das den nationalen Kapitalistenklassen durch Zollschranken gesicherte Ausbeutungsgebiet des eigenen Staates genügt ihrem Heißhunger nach Mehrwert nicht länger. „Ihr Vaterland muß größer sein.“ Es treibt sie nach der Erweiterung ihrer staatlich gesicherten Ausbeutungs- und Herrschaftsdomäne. Der Taumel nach dem „größeren“ England, Frankreich, Deutschland, Italien und so fort ergreift die nationalen Kapitalistenklassen mit unwiderstehlicher Gewalt. Und als herrschende Klassen haben sie die Macht, den Staat in die Dienste ihrer Profitinteressen zu zwingen und mittels seiner die

ausgebeuteten Massen mit ihrem Hunger und mit ihrem Leben die Kosten zahlen zu lassen. Es beginnt die Ara der Kolonialerwerbungen, der Pachtungen und Kolonialkriege, welche abermals Seiten blutigster Schmach in die Geschichte der Kulturnationen schreiben; die erobersüchtige Weltmachtpolitik wird Trumpf. Hinter der Politik der Schutzölle und Kolonialabenteuer aber lauert der Zollkrieg, hocht die Kriegsgefahr mit ihren Vorläufern und Wegbereitern: steigenden, erdrückenden Rüstungen zu Lande und zu Wasser, die Kriegsgefahr nicht bloß zwischen einzelnen Nationen, sondern vor allem die Möglichkeit des Weltkriegs. Dazu kommt, daß Rüstungen, kapitalistische Kreuzzüge zur Erlösung des gebundenen Profits, Kriegsgefahr und Kriege selbst reichlich zinsende Kapitalanlagen für die ausbeutenden Klassen schaffen, die Geld ohne Ziel aus einer Kloake und ohne Entsetzen aus einem Blutmeer aufheben.

Wie aus einem brodelnden, glutgefüllten Vulkan keine Lilie emporblühen wird, also kann auf dem Boden der gekennzeichneten Sachlage seitens der ausbeutenden und herrschenden Klassen kein Patriotismus des Friedens, der internationalen Verständigung und Harmonie gedeihen. Die Wirklichkeit läßt die salbungsvollen Friedenspredigten der guten Berta von Suttner als hilfloses Gestammel aus einer Kinderstube erscheinen, sie brandmarkt die Friedenskonferenzen der Regierungen als widerliche Komödien. Der Patriotismus der nationalen Kapitalistenklassen muß heute dem Ausland gegenüber feindselig, kriegerisch, kriegsbereit sein. Er wird von Interessengegenständen erzeugt und nährt sich an ihnen. Seine Seele ist die internationale Konkurrenz der Kapitalistenklassen der verschiedenen Länder. Und das inmitten einer geschichtlichen Entwicklung, die wie keine andere vor ihr die Keime der Völkerbrüderung und des Weltfriedens in sich birgt und sprossen macht!

Ganz anders der Patriotismus des Proletariats, das dank seinem Befreiungskampf zum bewußten Träger des weltbürgerlichen Ideals wird.

### Die österreichischen Genossinnen im Wahlkampf.

Der große Kampf um das neue Parlament ist zu Ende, die Volksvertreter, welche fernerhin die Geschicke Österreichs mit bestimmen sollen, sind fast alle gewählt. Es stehen nur noch die Wahlen in einigen galizischen Wahlkreisen und in dem dalmatinischen Wahlbezirk aus. Zum erstenmal haben die Völker Österreichs ihren Willen unbehindert durch Vorrechte kundgeben können. Alle hatten nur ein Recht: das allgemeine Wahlrecht. Wohl hat wirtschaftliche Macht im Verein mit strupellosem Terrorismus noch manchmal das gleiche Recht an seiner vollen Entfaltung gehindert. Im allgemeinen wurde aber das neue Recht respektiert, und ruhig und würdig sind die Wahlen überall vor sich gegangen, bis auf die in Galizien. Das neue Wahlrecht hat der Arbeiterchaft Österreichs endlich Gelegenheit gegeben, ihre volle Macht zu entfalten. Niemand — nicht einmal die klaffenbewußten Arbeiter selbst — war sich der Stärke des österreichischen Proletariats voll bewußt. Wohl haben wir alle gefühlt, daß die großartige Wahlrechtsbewegung mit ihrer revolutionären Kraft und ihrer klugen Taktik uns manchen neuen Kampfesgegenstand gewonnen hat, doch ahnten wir nicht, daß unsere Arme so stark und groß geworden sei, wie es die Wahlen erwiesen haben. Im verborgenen ist die Sozialdemokratie Österreichs gewachsen, zur Kraft und Reife gelangt.

Über all das, was die Partei in Österreich im Wahlrechtskampf geworden ist, all das, was sie im Wahlkampf geleistet hat, ist nicht nur der Männer Werk. Seit den Tagen, da in Wien und Prag Ausnahmezustand und Standrecht herrschten, haben die Genossinnen alle Arbeiten und alle Kämpfe der Partei aufopfernd geteilt; jederzeit haben sie ihren Wirkungskreis gefunden. Manchmal mußten sie sich erst den Platz erkämpfen, um mitarbeiten zu können; sie hielten trotzdem aus. So wie immer auch im Wahlkampf. Nicht nur in den großen Städten, wo die Menschen neuen Ideen zugänglicher sind, auch in den entlegensten Dörfern haben unsere Lehren Eingang in die Köpfe der Frauen des Volkes gefunden. Ein Umstand kommt den österreichischen Genossinnen bei ihrer Arbeit zu Hilfe: die Schlamperei der Praxis, die bei uns alle gesetzlichen Verbote erträglich macht. Wohl ist den Frauen dem Befehl nach der Zutritt zu öffentlichen Wählerversammlungen verwehrt, doch kümmert man sich nur in Ausnahmefällen um diese Bestimmung. Im allgemeinen wohnen nicht nur die Frauen den sozialdemokratischen Wählerversammlungen bei, sondern unsere Genossinnen referieren auch in denselben. Unsere Ideen bringen auch dann unter die proletarischen Frauen, wenn es nicht Referentinnen sind, die sie in den einzelnen Orten entwickeln und begründen. Selbst in Orten, wo noch nie eine sozialdemokratische Versammlung stattgefunden hatte, erschienen Frauen in der Wählerversammlung und bekehrten auch lebhaft die verschiedenen Druckschriften, welche verteilt wurden. Nicht nur Proletarierinnen haben den sozialdemokratischen Wahlversammlungen beigewohnt, auch Bauernfrauen, Frauen von Kleingewerbetreibenden und Häuslern. Sie alle folgten den Ausführungen der Redner und Rednerinnen mit großem Interesse.

Burden in dieser Weise neue Anhängerinnen für unsere großen Ziele gewonnen, so waren andererseits unsere Genossinnen eifrig bei allen Kleinarbeiten tätig, die bei einer Wahl so zahlreich und wichtig sind. Wo es galt, Flugblätter zu falzen und zu verteilen, Adressen zu schreiben, persönliche Agitation zu betreiben, Palets zu packen usw., da waren sie mit bewährter Opferwilligkeit als Helferinnen zur Stelle. Wie in Niederösterreich und Steiermark, in Tirol und Kärnten, so auch in Böhmen und Mähren. Böhmen, das teilweise ganz rot geworden ist, hat leider keine Agitatorin, die ständig dort tätig ist. Die Wiener Genossinnen müssen die Agitation betreiben, was diese nicht nur bedeutend verteuert, sondern ihr auch engere Grenzen steckt. Das zeigte sich auch während des Wahlkampfes. Wohl waren einzelne Genossinnen auf längeren Agitationstouren in Nordböhmen, doch konnten sie nur die größeren Städte besuchen. Auch in Mähren und Schlesien, wo die Schreiberin dieses allein in Versammlungen spricht, konnte an Agitation lange nicht das geleistet werden, was wir gewünscht hätten. Um so erfreulicher ist es, daß die Frauen — auch die Indifferenten — zahlreich die öffentlichen Wählerversammlungen besucht haben. Die Frau gilt gewöhnlich für ein schlechtes Agitationsmaterial, doch ist sie auch bei uns besser als ihr Ruf. Viele Frauen der werktätigen Massen fühlten instinktiv das Unrecht der bestehenden Ordnung, aber es fehlt ihnen an der klaren Erkenntnis, woher dieses Unrecht stammt und wie es beseitigt werden kann. Andere wieder haben die Erkenntnis, doch fehlt ihnen Zeit und Ruhe zur Betätigung ihrer Überzeugung, manchmal auch die rechte Anleitung. Sie alle wurden uns in großer Zahl von den stürmischen Wogen des Wahlkampfes entgegengebracht. Der frühlingsfrischen Erde gleich empfingen sie die befruchtenden sozialistischen Ideen. Wenn die Sozialdemokratie im Wahlkampf auch nicht ein einziges Mandat errungen hätte, so würden die neugewonnenen Anhängerinnen und Anhänger allein die aufgewendete Mühe lohnen.

Unser Sieg war überwältigend schön, und er ruft uns zu neuer Arbeit. Das Gewonnene soll behauptet, die neuen Rekruten müssen zu sozialdemokratischen Soldaten geschult werden. Die vereinte reaktionäre Masse der Gegner, welche die Sozialdemokratie sehr unterschätzt hatte, hofft, daß die nächsten Wahlen uns eine Niederlage bringen. Sie werden künftig mit anderen Mitteln gegen uns arbeiten, das haben schon teilweise die Stichwahlen gezeigt: sie werden vor Erstpressung, vor Ausbeutung ihrer wirtschaftlichen Macht nicht zurückschrecken. Soll die stolze Ertrungenschaft dieses Wahlkampfes erhalten bleiben, so müssen wir alle mit erhöhtem Eifer an die Arbeit. Wir Genossinnen, die wir uns des Sieges freuen, weil wir mitgeholfen haben, die Vorbeeren zu erringen, wir werden auch bei der weiteren Arbeit nicht fehlen.

Gemmy Freundlich, M.-Schönberg.

### Frauenwahlarbeit und Frauenstimmrecht in Österreich.

Die „Wiener Arbeiterzeitung“ (Nr. 145 vom 29. Mai), das Zentralorgan der Sozialdemokratie in Österreich, zollt der Betätigung der Genossinnen im Wahlkampf ein höchst ehrenvolles Lob und fügt ihm wertvolle Ausführungen über das künftige Eintreten der Partei für das Frauenwahlrecht hinzu. Sie schreibt:

„Ein nicht unbeträchtlicher Teil des Ruhmes, den die Sozialdemokratie in diesem Wahlkampf erworben hat, gebührt unseren Frauen, die sich überall und mitunter in hervorragender Weise an allen Arbeiten beteiligt haben. Diese Teilnahme war verschieden groß und verschieden intensiv, je nach den örtlichen Verhältnissen und dem Entwicklungsgrad der einzelnen Frauenorganisationen, und erreichte natürlicherweise ihren Höhepunkt dort, wo das Proletariat am dichtesten beisammen wohnt, die Arbeiterbewegung darum am stärksten pulsiert, und wo die Frauen schon seit längerer Zeit die Genossen bei allen Organisationsarbeiten unterstützen.“

Wenn uns die weibliche Mitarbeit mit ganz besonders herzlicher Befriedigung erfüllt, so gilt diese Freude nicht allein und auch nicht einmal in erster Linie deren Wirkung auf den günstigen Verlauf der Wahlen, sondern wir begrüßen die begeisterte Teilnahme der Arbeiterfrauen an unseren Kämpfen als einen neuerlichen Beweis dafür, daß das Klassenbewußtsein auch in dem weiblichen Proletariat in rascher Zunahme begriffen ist, und daß das Verständnis für die Bedeutung des politischen Kampfes in immer weitere Frauenkreise dringt.

Es entspräche der sozialdemokratischen Tradition so wenig als der sozialistischen Weltanschauung überhaupt, die Organisations- und Agitationsarbeit der Frauen bloß als Mittel zu den Zwecken der Männer zu benützen, wie das von den Alerikalen geschieht und zu allen Zeiten geschehen ist. Uns ist das Wohl und die kulturelle Entwicklung jedes einzelnen Menschen ein heiliger Zweck, über dem nur ein einziger, noch höherer steht: das Glück der Gesamtheit, und nichts kann uns ferner liegen, als die Ausnützung eines Teiles für die ausschließlichen Zwecke eines anderen Teiles.

Die letzte Gewerkschaftstatistik weist eine enorme Zunahme der beruflich organisierten Frauen nach. Auch die Frauenvereine, die die Aufgabe haben, die Proletarierinnen zum Verständnis ihrer Klassenlage und des sozialdemokratischen Kampfes heranzuziehen, wachsen stetig an Zahl und Bedeutung, und die Leiterinnen der sozialdemokratischen Frauenbewegung gehen nun eifrig ans Werk, um durch Ausbau der freien politischen Frauenorganisation der gewöhnlichen Gesetzesbestimmung, die die Frauen Österreichs

vom politischen Vereinsleben ausschließen will, den Stachel zu rauben.

Die gewaltige Bewegung, die das österreichische Proletariat erfaßt und in den letzten zwei Jahren so unwiderstehlich von Sieg zu Sieg getragen, hat auch die Proletarierfrau politisch reif gemacht und weite Frauenkreise zu dem Bewußtsein geweckt, daß es jedes erwachsenen und vollsinnigen Menschen unwürdig ist, unter Gesehen zu leben, auf deren Zustandekommen er keinen Einfluß hat. Daß die zu solchem Bewußtsein erwachte Proletarierfrau sich der einzigen Partei anschließen muß, welcher die Gleichberechtigung aller Menschen nicht wie anderen eine leere Phrase, sondern lebendiges und dringendstes Bedürfnis ist, muß als ganz selbstverständlich angesehen werden, und daß sie die Kämpfe der Sozialdemokratie mit dem glühenden Eifer und der begeistertsten Hingebung teilt, deren das Frauenherz fähig ist, das stellt ihr das ehrende Zeugnis aus, daß sie bereits gelernt hat, die Vernunft zum Leiter ihres Gefühls zu machen.

So wie die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, welche die nationalen Schranken zu durchbrechen und das Proletariat verschiedener Zunge zu vereinigen vermag, so ist sie auch die einzige, die den Bedürfnissen und Forderungen beider Geschlechter gerecht werden kann.

Das Kleinbürgertum, das sich so ängstlich an veraltete und nicht mehr lebensfähige Produktionsformen festklammert, widersteht sich auch den bringenden und durch die ökonomischen Verhältnisse unentbehrlich gewordenen Reformen im häuslichen und sozialen Leben der Frau, und die Töchter des intellektuellen Bürgertums, die so wenig als die der Gewerbetreibenden und Kleinen Kaufleute mehr von den Männern ihrer Klasse vollständig erhalten werden können, müssen mit diesen erbittert ringen um jeden Fuß breit auf dem Boden der geistigen Verufe.

Daselbe Bürgertum aber, das in fast allen europäischen Staaten die Frauen mit brutaler Gewalt aus dem wirtschaftlichen Wettbewerb zu verdrängen sucht, fängt nun an, sich mit der politischen Frauenfrage zu beschäftigen, und fast überall sind in den allerletzten Jahren bürgerliche Parlamentarier mehr oder minder enthusiastisch für das Wahlrecht der Frauen eingetreten, so insbesondere in England, in Italien, Frankreich, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland wie auch in mehreren deutschen Bundesstaaten, ja sogar in Österreich.

Allerdings sind es fast durchweg nur die Frauen der besitzenden Klassen, denen sie politische Rechte zuerkennen wollen. Immer wieder hört man aus ihrem Munde den pathetischen Appell an das Gerechtigkeitsgefühl, welches fordere, daß den steuerzahlenden oder den akademisch gebildeten Frauen oder den weiblichen Haushaltungsvorständen das Wahlrecht gegeben werde. Aus all dem Phrasenschwall aber spricht doch am deutlichsten der fromme Wunsch, das gleiche Wahlrecht der Männer, das sich allerorts als eine mächtige Waffe in der Hand des Proletariats erweist, durch ein Privilegienwahlrecht der Frauen in seiner Wirkung zu lähmen. „Bildung und Besitz“ sollen wieder das Volkstum unterjochen und die Arbeiterklasse in ihrem Aufstieg behindern.

Die Sozialdemokratie kann ein solches Ansinnen nicht anders beantworten als mit der Forderung nach dem wirklich allgemeinen Wahlrecht, dem Wahlrecht für alle Männer und Frauen, und selbstverständlich kann sie sich nicht dauernd darauf beschränken, mittels dieser Forderung die Vorhölle ihrer privilegiensüchtigen Gegner zurückzuweisen, sondern sie muß auch selbst die Initiative ergreifen, um die unausweichliche Entwicklung in die richtigen Bahnen zu lenken, sie muß mit aller Entschiedenheit für die Ausdehnung des Wahlrechts auf die weibliche Bevölkerung dringen.

Gerade die bedeutungsvollen Ereignisse, die sich in den letzten Jahren in Österreich abgespielt haben, den leidenschaftlichen Kampf und der über alle Erwartungen gewaltige Sieg des Proletariats berechtigen uns zu der Erwartung, daß der österreichischen Sozialdemokratie, der in diesem merkwürdigen Lande so vieles unendlich schwerer gemacht worden ist als den Bruderparteien anderer Länder, auch manches in naher Zeit gelingen wird, was diesen bisher noch nicht gelungen ist, und wenn die Arbeiterchaft anderer Staaten seit Jahrzehnten das Wahlrecht aller Männer besitzt und doch nicht zum wirklich allgemeinen Wahlrecht gelangen konnte, so mögen sich die Feinde dieses Rechtes hüten, daraus vorzeitig den Schluß zu ziehen, daß die österreichische Arbeiterchaft noch lange säumen werde, für ihre schwer benachteiligten Mitkämpferinnen die Rechte zu erringen, deren sie dringend bedürfen.“

### Minna Rautsky.

Eine der markantesten Persönlichkeiten unter den Volksschriftstellerinnen der Gegenwart, Minna Rautsky, vollendet am 11. Juni d. J. das 70. Lebensjahr. Seit langem hat sie ihren wohlverdienten Platz im Herzen des arbeitenden Volkes, das sich in seinen großen Feierstunden an ihren schlichten, gesunden Erzählungen erfreute und erfrischt. Ihr künstlerisches Schaffen empfing den Stempel seiner Eigenart durch die Ideen des modernen Sozialismus, in denen Minna Rautsky als reife Frau mit ganzer Seele aufging, nachdem sie die anergzogenen bürgerlichen Vorurteile wie ein zerklüftenes Gewand abgestreift hatte.

Ihr Entwicklungsgang lag zunächst weit ab von den Bahnen, die sie später einschlug. Eng und klein waren die Verhältnisse, in denen sie aufwuchs, dürftig war demzufolge auch die Schulbildung, welche der Vater, der Theatermaler

in Graz in der Steiermark war, ihr zu verschaffen vermochte. Die 1837 geborene Minna war das älteste und begabteste seiner sieben Kinder. Sie empfand das Unbefriedigende der ärmlichen häuslichen Verhältnisse am stärksten. Der frühzeitig gefasste Entschluß, Schauspielerin zu werden, stimmte auf das glücklichste mit ihren Talenten und Neigungen überein, die sie auf eine Bühnenlaufbahn geradezu hindrängten. Aber noch ehe sie in die Öffentlichkeit trat, verheiratete sie sich — erst sechzehnjährig — in Prag mit dem Landschaftsmaler Johann Kautsky. Gemeinsam mit dem Gatten, dem seine Kunst damals weder Gold noch Lorbeeren eintrug, kämpfte sie einen harten Kampf um die Existenz. Unter den größten Schwierigkeiten, die sie mit bewundernswerter Energie bewältigte, machte die blutjunge Frau es möglich, jahrelang den Beruf der Schauspielerin mit ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter zu vereinigen. Der unvergleichliche Glanz der Jugend und echteste künstlerische Begeisterung trugen sie anfangs wie auf starken Schwingen hinweg über alle Gemütsnöte, die sich ihr in den Weg stellten.

Minna Kautsky hatte dem Gatten drei Kinder geboren und war eine Künstlerin von Ruf geworden, die einer glänzenden Zukunft entgegen ging, als sie unter dem Übermaß der ihr zugemuteten Leistungen körperlich zusammenbrach. Noch nicht zwanzigjährig versiel sie in ein schweres Lungenleiden und mußte ihre Berufstätigkeit unterbrechen. Kaum war eine leichte Besserung eingetreten, als sie unter dem Zwange der Not zur Bühne zurückkehrte. Vordem hatte sie das Rollenfach der jugendlichen Liebhaberin vertreten, nun errang sie als Tragödin Erfolge, die zu den stolzeften Erinnerungen ihres Lebens gehörten. Doch diese Triumphe waren mit fast 15-jährigem Siechtum erkauft, das sie zwang, der Bühne für immer zu entsagen. Die Geburt eines vierten Kindes gefährdete ihr Leben auf das äußerste. Zum Glück gelang es ihrem Mann endlich, als Dekorationsmaler am Burgtheater in Wien eine Stellung zu finden, die ihm und seiner Familie ein sorgenfreies Leben sicherte. In den folgenden langen Leidensjahren fand Minna Kautsky für die ihr versagte künstlerische Betätigung Ersatz in literarischen und wissenschaftlichen Studien, die ihre spätere Entwicklung zur Sozialdemokratin wirksam vorbereiteten. Entscheidend wirkte nach dieser Richtung das früh erwachte leidenschaftliche Interesse ihres ältesten Sohnes Karl für die Probleme des Sozialismus. Mit ihm gemeinsam las und studierte sie die Schriften unserer großen Vorläufer Lassalle, Marx und Engels, und es ist schwer zu sagen, wer von beiden in jener Zeit die neuen Ideen begeisterter in sich aufnahm, die ihre ganze Welt- und Lebensauffassung von Grund aus umwälzten. Genug, der Funke, der gezündet, ward bei Mutter und Sohn zur Flamme, die fortan ihr ganzes Leben durchwärmte und erhellte. Karl Kautsky widmete seine Kraft der wissenschaftlichen Vertiefung und theoretischen Begründung des Sozialismus; Minna Kautsky auf künstlerisches Schaffen gestelltes Temperament ließ sie nach ihrer Genesung zur Feder greifen und in einer Reihe von Romanen und kleineren und größeren Erzählungen vorzugsweise Stoffe aus dem sozialistischen Ideenzirkel behandeln.

Wer ihre Schöpfungen „Herrschen oder dienen“, „Die Alten und die Neuen“, „Viktoria“, „Helene“, „Im Vaterhause“, und wie sie alle heißen mögen, gelesen hat, der gewinnt von der Wesenart der Verfasserin die Vorstellung einer ebenso phantasievollen wie scharf beobachtenden, das Wesentliche der Dinge erfassenden Frau, die sich mit unverkennbarer Liebe in das Denken und Empfinden des Proletariats unserer Tage hineingelegt hat. Eine Fülle trefflich gezeichneter Arbeitertypen begegnet uns da neben lebensvoll wirkenden Frauen- und Mädchengestalten der alten und neuen Generation, vorzüglich beobachteten Vertretern der Kunstwelt: Malern, Schauspielern und Schauspielerinnen, Brettlfängerinnen usw. In der Schilderung komischer Situationen und drolliger Sonderlinge — es sei nur an den darwinistischen Professor Wüst in „Stefan vom Grillenhof“ und an den faul-fröhlichen Pecher-Poldl in „Viktoria“ erinnert — offenbart sich der herzerquickende Humor Minna Kautsky's, der wohl die beste Würze ihrer Erzählungsweise ist. In einem ihrer letzten Romane, in „Helene“, hat die Verfasserin ein Stück Parteigeschichte, die Tagung des Weydener Kongresses, in ihrer frischen, anschaulichen Art wiedergegeben, und auch hier fehlt es nicht an schallhaft-humoristischen Glanzlichtern, welche sogar auf die unmittelbar nach dem Leben gezeichnete Gestalt des „roten Postmeisters“ fallen, eine jedem Kenner der Zeit des Sozialistengesetzes wohl vertraute, verdienstvolle Persönlichkeit. Daneben eignet Minna Kautsky aber auch hoher sittlicher Ernst, mit zwingender Gewalt jeden erfassend, der zum Beispiel ihre erschütternden Schilderungen der Greuel des Krieges von 1866 in „Stefan vom Grillenhof“ liest. Nicht minder wichtige Anklagen gegen das herrschende System enthalten ihre Darstellungen der Entartung in den oberen Gesellschaftsschichten wie auch die der zerstörenden Wirkungen der kapitalistischen Ausbeutung auf das Proletariat. Ihr warmes Gemüt, ihr hoher Sinn zeigen sich vielleicht am schönsten in der Entwicklungsgeschichte der Franzel in „Viktoria“. Die Franzel ist ein junges Proletariermädchen, ursprünglich gut veranlagt, aber unter vieljähriger körperlicher und moralischer Verwahrlosung fast an der äußersten Grenze des Elends angelangt. Ein glücklicher Zufall versetzt sie in einfache, gesunde Lebensverhältnisse, und nun blüht sie in der reinen Atmosphäre, die sie umgibt, körperlich und geistig auf, „einer Blume gleich, die traurig im Schatten gestanden, und die der Morgen endlich lüht“; ein Einzelfall, an dem die Verfasserin veranschaulichen will, wie sich die Erhebung der modernen Industrieklassen aus Stumpfheit, Entwürdigung und Not, die beglückende Entfaltung aller ihrer physischen, geistigen und sittlichen Kräfte vollziehen muß, in dem Maße, als sie sich

von den Fesseln der Lohnarbeit befreien. Minna Kautsky's schöner Glaube an die Macht der Entwicklung gründet sich auf die ungebrochene und unverbrauchte Kraft und Ursprünglichkeit in den unteren Klassen, denen Unnatur und Heuchelei noch fremd sind, wie sie die Schichten von Besitz und Bildung durchsehen. Auf dieser Basis von seelischer Gesundheit und Güte im Volke sieht sie die modernen Ideen der Humanität etwas völlig Selbständiges und Originelles zeitigen, das die Menschheit aufs neue befruchtet und auch für den Künstler von höchster Bedeutung werden muß.

So zeigt alles, was Minna Kautsky schreibt, das Gepräge ihres Geistes und ihres Gemüts. Möchte doch die junge Generation in unseren Reiben die Möglichkeit haben, sich an ihren aus dem Leben des Volkes geschöpften Erzählungen ebenso zu erfreuen, wie es die Alten getan. Im Buchhandel sind Minna Kautsky's Romane vergriffen, und sie wären in Gefahr, mit der Zeit unverdienter Vergessenheit anheimzufallen, wenn nicht wenigstens die besten unter ihnen, vor allem „Stefan vom Grillenhof“, einem größeren Leserkreise wieder zugänglich gemacht würden, möge dies nun in billigen Neuauflagen oder durch Abdruck in den Wochenheften „In freien Stunden“ geschehen. Es wird immer Minna Kautsky's Verdienst bleiben, daß sie unter den zeitgenössischen Schriftstellern zu den ersten zählte, deren künstlerisches Interesse sich von der sozialistischen Weltanschauung durchdringen ließ, die innerhalb des modernen Proletariats gleichsam ein literarisches Neuland entdeckten. Bei aller Vielseitigkeit ihrer geistigen Bestrebungen ist sie bis auf den heutigen Tag nicht müde geworden, die Lebensbedingungen und Kämpfe des Proletariats zu erforschen, ein Studium, zu dem sie neue Anregung empfing, als sie nach dem Tode ihres Mannes nach Berlin übersiedelte, wo das Parteileben der Sozialdemokratie stärker brandet, als irgendwo sonst in der Welt. In der Nähe zärtlich geliebter Kinder und Enkel genießt sie einen glücklichen Lebensabend. Die Jahre haben ihr wohl das Haar gebleicht, aber an der Frische des Empfindens und der Anschauung, wie an froher Laune haben sie ihr nichts zu rauben vermocht, und ihr Wissensdrang ist noch ebenso rege wie einst, als sie „mit dem Ernst, den keine Mühe bleicht“ in reifen Jahren zu den Quellen der Bildung vordrang, die ihr die Ungunst der Verhältnisse lange verschlossen. In steter enthusiastischer Hingabe an alles Gute, Echtes und Großes in Kunst, Natur und Menschendasein ist sie bewußt zur harmonischen Ausbildung der eigenen Persönlichkeit und damit zur höchsten Kunstleistung ihres Lebens überhaupt gelangt.

Glückwünschend grüßen die proletarischen Kämpferinnen Deutschlands Minna Kautsky an ihrem 70. Geburtstag, der ihnen ein willkommener äußerer Anlaß ist, sich dankbar dessen bewußt zu werden, was sie ihnen in einem reichen, von ehrlichem Streben erfüllten Leben geworden ist.

Marie Kunert.

### Der dritte Kongreß der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

#### I.

Die Frage der geschlechtlichen Aufklärung der Jugend hat zum erstenmal in Deutschland den einzigen und ausschließlichen Verhandlungsgegenstand einer größeren Tagung gebildet. Der dritte Kongreß der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der in Mannheim am 24. und 25. Mai tagte, hatte die Sexualpädagogik als einzigen Punkt auf seiner Tagesordnung stehen. Dem Umstand Rechnung tragend, daß das sexuelle Problem in gleicher Weise die körperliche wie die seelische Seite des Menschenlebens berührt, die Frage der geschlechtlichen Aufklärung also eine Erörterung und Behandlung vom Standpunkt der Hygiene und dem der Erziehung erfordert, hatten sich Ärzte und Pädagogen in die Arbeit des Kongresses geteilt. Damit war den Verhandlungen nicht bloß eine größere Gründlichkeit gesichert, sie erfreuten sich vor allem auch einer reicheren Abwechslung, die von allen dankbar begrüßt wurde, denen es um eine möglichst vielseitige und erschöpfende, dabei anregende Erörterung und Beleuchtung der schwierigen und heiklen Materie zu tun war. Leider kam der Anteil, den die Pädagogik an den Arbeiten nahm, in der Hauptsache nur den höheren Schulen zugute. Die Volksschule, die allein für 95 Prozent aller schulpflichtigen Kinder als Bildungsstätte in Betracht kommt, hatte eine nur schwache Vertretung aufzuweisen und schnitt auch bei den Verhandlungen ziemlich dürftig ab. Ja, wenn man einen Kulturfaktor wie die Volksschule und ihre Arbeit unter dem Gesichtswinkel seiner sozialen Aufgabe und Bedeutung betrachtet, so muß man die Behandlung geradezu als stiefmütterlich bezeichnen, die dem Volksschulunterricht zuteil wurde, der doch eines der wichtigsten Instrumente der sexuellen Erziehung ist. Im grellen Kontrast dazu stand die außerordentliche Vielseitigkeit, Sorgfalt und Gründlichkeit, mit der man die Wege und Ziele der sexuellen Aufklärung der Schüler höherer Schulen diskutierte. Es war eben eine Versammlung bürgerlicher Reformer und Philanthropen, die, eingeengt durch die Vorurteile und Interessenrücksichten ihrer Klasse, durch moralische Entrüstungen und pathetische Versicherungen, schöne wortreiche Ideologien und unwirksame Mittelchen und Wundpflasterchen zu erforschen suchten, was ihnen an Kraft und Entschließung fehlte, um dem Übel auf den Grund zu gehen und es von Grund aus auszuröten. Gute Menschen, aber schlechte Musikanten — immer wieder dasselbe Bild, das all die Kongresse und Tagungen bieten, auf denen bürgerliche

Reformer das soziale Elend unserer Zeit mit Resolutionen zu kurieren suchen.

In der Kongreßleitung saßen vier Geheimräte, fünf Räte, vier Schuldirektoren, sechzehn Doktoren, unter den Referenten befanden sich fünf Professoren und ein halbes Duzend Doktoren; das preussische Kultusministerium hatte den Deputierten für das höhere Mädchenschulwesen als Vertreter entsandt. Das genügt, um den Geist der Tagung im allgemeinen zu kennzeichnen. Doch lassen wir den Bericht über die uns hier am meisten interessierenden Referate reden.

Zu Beginn der Versammlung behandelte Dr. Blaschko, der verdienstvolle Generalsekretär der Gesellschaft, die Aufgaben der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf dem Gebiet der Sexualpädagogik. Mit der Aufklärung der heranwachsenden Jugend, so führte er aus, müsse man rechtzeitig beginnen, wenn der damit beabsichtigte Zweck erreicht werden solle: einem gesunden Geschlechtsleben die Wege zu ebnen, das sich dem Gesamtleben der Menschen harmonisch einschließt. Wenn auch der Begriff des natürlichen Geschlechtslebens den Schwankungen unterworfen sei, die sich aus der Verschiedenheit der Rasse, des Temperaments, des Milieus usw. ergeben, so lasse sich doch das Ziel am besten erreichen durch die Beschränkung auf den monogamischen Geschlechtsverkehr, der ethisch wie hygienisch als das Ideal zu betrachten sei. Nicht Abtötung des Fleisches solle der Jugend gepredigt werden, im Gegenteil, diese solle in dem nicht zu früh beginnenden Geschlechtsverkehr etwas Gesundes erblicken lernen. Jedoch müßten Verstand und Wille die Herrschaft über den Geschlechtstrieb behalten. Dazu seien ein gesunder Körper und ein gesundes Empfinden nötig, es müsse daher gefordert werden: Diätetik des Körpers und der Seele und vor allem Aufklärung. Die schädlichen Einflüsse der Gegenwart auf das Sexualleben erwachsen besonders aus der großstädtischen Kultur. Der Landbewohner stehe im allgemeinen außerhalb der Sphäre dieser ungünstigen Einwirkungen auf das Geschlechtsleben; er verdanke dies nicht zum letzten seiner gesünderen Bewegung und seiner reizlosen Kost. Dieser Umstand weise darauf hin, daß die Aufklärung allein nicht ein gesundes Geschlechtsleben zu sichern vermöge, aber sie bilde die Grundlage und den Ausgangspunkt für weitere Maßnahmen.

Mit den Formen und Mitteln eines Teiles dieser Aufklärungsarbeit beschäftigte sich hierauf Frau Professor Krakenberg-Kreuznach in ihrem Referat über die Aufgabe der Mutter und des Hauses bei der geschlechtlichen Aufklärung. Enthielten ihre Darlegungen auch keine neuen Gesichtspunkte und methodischen Anleitungen für die Erziehungspraxis, so führten sie doch in übersichtlicher und das Vorhandene erschöpfender Zusammenfassung die Aufgaben vor, die innerhalb des Familientreffes der Erfüllung warten. Bewahrung vor falschen Vorstellungen und schmutzigen Empfindungen von Jugend an, enges Vertrauensverhältnis zwischen Mutter und Kind, gelegentliche unauffällige, sachlich-ernste und kurze, zweckdienliche Aufklärung — das war ungefähr der Grundgedanke ihres Referats. Vertrauen des Kindes in die Wahrhaftigkeit der Eltern ist unerlässliche Voraussetzung, Unbefangenheit der Aufklärung das Geheimnis des Erfolges. Kein Lächeln, Witeln, Spötteln, keine Prüderie und keine Heimlichkeiterei. Neben der Bewahrung vor dem Alkohol vor allem rechtzeitige Vorbeugung der Gefahr der Selbstbefleckung durch Beobachtung des Kindes, geeignete Lage beim Schlafen, Warnung vor Gesundheitsgefährdung und Verführung durch Schulkameraden. Junge Männer sollen beim Verlassen des Elternhauses über die Geschlechtskrankheiten — am besten durch ein gutes Buch — aufgeklärt werden; Mädchen, die im Elternhaus verbleiben, haben ins einzelne gehende Mitteilungen über Geschlechtskrankheiten, Prostitution usw. nicht nötig. Für sie reichen Aufklärungen über die Menstruation, die Geld- und Versorgungssehe, das Sichauleben und Sichwegwerfen vor der Ehe aus. Die Jugend soll lernen, auch wenn sie nicht heiratet, sich sexuell gesund zu erhalten und in Zukunft zu nehmen. Das Referat bietet proletarischen Müttern nur sehr wenig, weil es sich durchaus im Rahmen der bürgerlichen Lebensverhältnisse bewegt.

Hauptlehrer Enderlin-Mannheim behandelte in seinem Vortrag die sexuelle Aufklärung in der Volksschule. Der Redner war ehrlich genug, der Schule einen Teil der Verantwortung für die trostlosen Zustände auf dem Gebiet des Geschlechtslebens zuzuschreiben. Sie hat bisher Unwissenheit als Tugend gepriesen und ist den unabwiesbaren Bedürfnissen der Menschennatur mit Moralpredigten zur Wehre begegnet. Das soll nun anders werden. Entsprechend den methodischen Fingergelien, die schon Salzmann gab, soll der Sexualunterricht mit der Pflanze beginnen, um an ihr zu demonstrieren, daß es zwei Geschlechter gibt, und um an Ausbrüche wie Befruchtung, Samen usw. zu gewöhnen. Von der Pflanze aus wird zu den Fischen und sodann zu den Vögeln und Säugetieren fortgeschritten. Der naturwissenschaftliche Unterricht hat als Grundlage der Sexualerziehung zu dienen, und deshalb muß die Zahl der Stunden vermehrt werden, die ihm gewidmet sind. Die Aufklärung kann indes nur ein Teil der Reformen auf diesem Gebiet sein. Wo geschlechtliche Unsitte und Verwirrungen bereits eingerissen sind, und wo die Phantasie sich des Geschlechtlichen bereits übermäßig bemächtigt hat, vermag das Wissen allein nicht zu bessern oder zurückzuhalten. Da muß der Wille gebildet, die Selbstbeherrschung gestählt, das Verantwortungsgedühl geweckt werden. Hierzu verhelfen als geeignetste Mittel intensive Körperkultur, Erziehung des Leibes, Sport, gemeinsame Erziehung der Geschlechter.

Noch weiter ausgreifend und tiefer schärfend behandelte daselbe Thema der Lehrer Höller-Hamburg. Er legte

die inneren Zusammenhänge dar, die zwischen der Frage der sexuellen Aufklärung und dem Problem unserer gesamten Erziehung bestehen, und gründete demzufolge den Erfolg aller sexualpädagogischen Bemühungen nicht zum letzten auf den neuen allgemeinpädagogischen Untergrund, der mit der Umwandlung unserer Wissens- in eine Könnenschule gewonnen werden soll. Die praktische Arbeitstätigkeit als Mittel der Schulerziehung, der Ausbau des Handfertigkeitsunterrichtes werden nach seiner Meinung geeignet sein, dem Geschlechtsleben zur Gefundung und Bereicherung zu verhelfen. Im übrigen wollte er wie sein Vorredner die Aufklärungsarbeit der Schule zugewiesen und an den naturgeschichtlichen Stoff angeknüpft wissen; zunächst sollte jedoch vor allen Dingen die sexuelle Belehrung in das Arbeitsgebiet der Lehrer- und Lehrerinnenseminare eingeführt werden.

Damit ist der Teil der Kongressverhandlungen, der die Interessenphäre des Proletariats berührt, vollständig erschöpft. Was da des weiteren noch ausgeführt wurde über das sexuelle Moment in der Jugendliteratur, über sexuelle Aufklärung in den höheren Schulen, Sexualpädagogik im Lehrerseminar, sexuelle Aufklärung der Abiturienten usw., hatte entweder nur Fachinteresse oder bezog sich ausschließlich auf die Verhältnisse der Bourgeoisie. Mit sichtlichem Bemühen ging man um alle Ecken und Kanten herum, vermied ängstlich jede tiefere Kritik und wagte nicht, der herrschenden Klasse das Maß der Schuld vor Augen zu halten, das sie durch die skandalöse Verwahrlosung der öffentlichen Erziehungsverhältnisse auf sich geladen hat. Kein Wort über die Vergewaltigung der Körper und Hirne in dem Schablonismus unserer verfehlten und vernunftwidrigen Erziehungssysteme; kein Wort über die grauenhafte Untugend, die sich in überfüllten Schulklassen unter den Händen mangelhaft ausgebildeter Lehrer in erschreckender Weise bemerkbar macht; kein Wort über den reaktionären Geist in der Schulverwaltung, der jede Neuerung hinterdreibt, jede Reform vereitelt, jede freie und selbständige Bewegung unterdrückt, dafür aber die Muckerei fördert, den Kadavergehorsam kultiviert und einen hohlen und wüsten Radaupatriotismus züchtet. Keine Hand, die den Schleier weggezogen hätte von den Abgründen unseres sozialen Lebens: hier Hunger, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, geistige und feilsche Verwahrlosung und Brutalisierung, Alkoholismus und Vernichtung aller heiligen und edlen Empfindungen, dort Luxus, Schwelgerei, Sinnenrausch, raffinierte Genussucht, kein anklagender Mund, der den Vertretern des Besitzes und der kapitalistischen Gegenwartskultur die Belehrung vermittelt hätte, daß die heillosen Zustände in unserem heutigen Geschlechtsleben, aus deren Chaos die besseren Elemente in tastender Ratlosigkeit nun Hilfe und Zusucht bei der Aufklärung und der Macht des Wortes suchen, nichts anderes sind als Fäulnisprodukte und Verwesungserscheinungen, die der innerlich vermorstete und in sich zusammenbrechende Gesellschaftskörper ausscheidet, um sie täglich in um so größerer Menge wieder zu erzeugen. Nur hin und wieder machten sich einige abweichende Meinungen, in denen Untertöne sozialen Verständnisses klangen, bemerkbar, so als Henriette Fürth auf die elenden Wohnungsverhältnisse und die überlange Arbeitszeit der Fabrikproletarierinnen verwies, als der Sanitätsrat Heidenheim sich über die Behandlung beklagte, die ihm wegen seiner Aufklärungsarbeit widerfahren sei, und als Professor Hirth auf die Gefahren aufmerksam machte, denen die Lehrlinge, Verkäuferinnen und besonders die Dienstmädchen für ihr sittliches und sexuelles Leben ausgesetzt sind. Nicht mit einem Sterbensworte gedachte der Kongress der Stellung der Proletarierin im modernen Klassenkampf, ihres gegen früher veränderten Verhältnisses zum Manne, der neuen und eigenartigen Geschlechtsbeziehungen, die sich daraus ergeben, und der Wirkung, die diese neuen Geschlechtsbeziehungen für die Gestaltung des gesamten Geschlechtslebens der Gesellschaft haben muß. Und das obgleich eine feste Basis für eine gesunde Sexualpädagogik nur geschaffen werden kann, wenn die dank der revolutionierten wirtschaftlichen Verhältnisse gewandelten Beziehungen zwischen den Geschlechtern berücksichtigt werden.

O. R.

## II.

Ein Genosse, der als Zuhörer dem Kongress beiwohnte, schreibt uns:

Sängsam ringt sich in einem Teil der bürgerlichen Kreise — zunächst der gebildeten — der Gedanke durch, daß frühes Ignorieren aller mit dem Geschlechtsleben zusammenhängenden Vorgänge und Erscheinungen große Gefahren mit sich bringt. Das gedankenlose Vorurteil, das die Besprechung sexueller Dinge als unsittlich ablehnt, ist langsam im Schwinden begriffen. Das Umsichgreifen der Geschlechtskrankheiten, insbesondere der Syphilis und ihre verhängnisvollen Folgeerscheinungen nicht nur für das betroffene Individuum, sondern auch für die Nachkommen fangen an, die Geister aufzurütteln und die anergogene Scheu vor der öffentlichen Besprechung der einschlägigen Fragen zu überwinden. Die vorurteilsvolle Sitte gerät in Konflikt mit der zwingenden Notwendigkeit: sie verlangt, daß in Familie, Schule und anständiger Gesellschaft sexuelle Fragen nicht erwähnt werden, und daß die heranwachsende Jugend in völliger Unkenntnis über sie gelassen wird. Die Notwendigkeit, den Geschlechtskrankheiten erfolgreich zu begegnen, heischt dagegen gebieterisch Aufklärung der heranwachsenden Jugend.

Dieser Widerspruch trat schon in der Zusammensetzung des dritten Kongresses der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, mehr aber noch in seinen Verhandlungen zutage. Da waren Hygieniker, welche sexuelle

Diät aus rein hygienischen Gründen empfahlen, die Berechtigung der Befriedigung des Geschlechtstriebs aber anerkannten, und Ethiker, welche eine außereheliche Befriedigung des Geschlechtstriebs auch bei Ehelosigkeit verwarfen. Auch rein äußerlich zeigte sich der Gegensatz. Dort sahen Vertreter des preussischen Unterrichtsministeriums, das in punkto sexueller Aufklärung als unglaublich rückständig berücksichtigt ist, Vertreter der badischen Regierung, von denen Geheimrat Dr. Wengold sich nicht enthalten konnte, in seiner Begründungsrede die Befürchtung auszusprechen, daß die sexuelle Aufklärung in der Schule vielleicht mehr Schaden als Nutzen bringen werde. Ihnen zur Seite energische Befürworter der sexuellen Aufklärung, Dr. Blaschke, Dr. Marcuse, Frau Fürth, die Frauenrechtlerinnen Wischniewska, Heimann und andere. Aus den Halbeiten kam man bei dieser Zusammenkunft des Kongresses natürlich nicht heraus, von wenigen Ausnahmen abgesehen, machte man auch nicht einmal den Versuch dazu, weil jeder Teilnehmer die Aufdeckung der Gegensätze scheute.

Als der Sanitätsrat Heidenheim aus Steglitz schilderte, wie ihm vom Regierungspräsidenten — nicht wie in den Zeitungen gestanden habe, vom Minister — die sexuellen Aufklärungsfunden für die heranwachsende Jugend verboten worden seien, kam etwas Temperament in die Versammlung, namentlich als der Redner mitteilte, wie er vom „Reichsboten“ in den Not gezogen worden sei. Weiter als zu einigen Zurufen reichte aber die Entrüstung dieser „wohl-erzogenen“ Leute nicht, denn der preussische Geheimrat Mathias nahm seinen allverehrten Chef, den Minister Studt, in Schutz und bedauerte, daß derselbe in diese Angelegenheit hineingezogen worden sei. Daß der Minister aber etwa dem ihm unterstellten Regierungspräsidenten Weisung gegeben habe, reaktionäre Maßregeln ähnlicher Art in Zukunft hübsch zu unterlassen, davon wußte der Herr Geheimrat nichts zu melden. Es erklärt sich wohl aus übel angebrachter Höflichkeit, daß keiner der nachfolgenden Redner auf die Angelegenheit zurückkam. Von der anderen Seite wurde freilich so zarte Rücksicht nicht immer geübt. So ging der preussische Regierungsvertreter Professor Dr. Kirschner wiederholt aggressiv vor und verschmähte dabei auch kleine Mädchen nicht.

Über die Frage, wer den Sexualunterricht in den höheren Schulen erteilen sollte, war man allgemein auch seitens der Ärzte der Ansicht, daß das Aufgabe des Lehrers sei, der ja das Vertrauen seiner Schüler genieße. Anderer Ansicht waren nur die preussischen Regierungsvertreter. Die Begründung, die Geheimrat Mathias hierzu gab, wurde von den Anwesenden allgemein mit verständnisvollem Lächeln aufgenommen. Der Herr Geheimrat erklärte nämlich unter anderem, er sei für den sexuellen Aufklärungsunterricht durch Ärzte, schon weil die Schule in ihrer Organisation zu schwerfällig sei, um eine Neuerung ohne Schwierigkeiten durchzuführen; sie hinge zu sehr am Althergebrachten.

Die Frage, ob von unverheirateten Personen völlige geschlechtliche Enthaltensamkeit verlangt werden könne, verneinten am entschiedensten die Frauen; selbst die sonst recht zahme Frau G. Krulenberg wollte über das 24. Lebensjahr hinaus keine solche Abstinenz fordern. Den entgegengesetzten Standpunkt vertrat der katholisch gewordene Dr. Fr. W. Zoerster-Zürich. Er verlangte die entschiedenste Belämpfung des Geschlechtstriebs durch Askese, Kasteiung des Fleisches und Stählung des Willens. Das Universalmittel, um der Versuchung nicht zu unterliegen, ist ihm die Religion, weil „in ihr die Anschauung vertreten wird, daß diese Sinnenwelt und dieses irdische Leben nicht die ganze Wirklichkeit, sondern nur die Vorstufe und Vorbereitung zu einer höheren geistigen Welt seien“. Dämonen können nur durch Götter besiegt, und die Hölle kann nur durch den Himmel überwunden werden. „Die Religion ist die größte sexualpädagogische Kraft aller Zeiten; die Religion löst die sexuelle Frage von oben, sie gibt keine materielle Aufklärung, sondern sie weist mit majestätischer Gebärde nach oben.“

Die Herren Naturwissenschaftler machten verlegene Gesichter bei diesen Ausführungen, die ihren eigenen Anschauungen schnurstracks widersprechen. Außerst bezeichnend ist aber, daß dem religiösen Schwärmer von einem Teil der Versammlung lebhaft Beifall gezollt wurde. Ubriqens wurde seiner Anpreisung der Religion zur Überwindung des Teufels geschlechtlicher Triebe von einer Lehrerin, Fräulein Schmidt, von ihrem Standpunkt aus nicht ungeschickt sekundiert. Die Antworten derjenigen, die in der weiteren Debatte diese Ausführungen überhaupt freisten, waren zurückhaltend bis zur Verbündlichkeit. Die etwas vertrockneten Gesichter der Regierungsvertreter glänzten vor innerer Freude ob des feierlichen religiösen Bekenntnisses dieses Züricher Doktors; darauf mußte „oben“ einige Rücksicht genommen werden. Man fühlte sich sicherer, wegen des Kongresses nicht anzudecken. Frau Fürth, Fräulein Wischniewska und Fräulein Heimann zeigten etwas mehr Mut; sie traten für eine moderne geschlechtliche Sittlichkeit ein. Von den Männern war es nur der Arzt Marcuse, der den völligen Bankrott der christlichen Religion gegenüber sexueller Ausschweifung konstatierte. Mit Schärfe wies er darauf hin, daß die Kirche seit fast zwei Jahrtausenden geherrscht habe und bis auf den heutigen Tag eine ungeheure Macht besitze, aber sich trotzdem als völlig unfähig erwiesen habe, gesunde sexuelle Verhältnisse zu schaffen.

Der Mannheimer Kongress hat einmal mehr bewiesen, daß die Reformbestrebungen der bürgerlichen Kreise auch auf geschlechtlichem Gebiet durch die bürgerlichen Klasseninteressen gelähmt werden und über sie kaum hinausreichen. Der Kongress betrachtete die Frage der sexuellen Aufklärung so gut wie ausschließlich vom Standpunkt der bürgerlichen Ver-

hältnisse und im Hinblick auf die bürgerlichen Interessen. Des Schutzes gegen sexuelle Gefahren — das ging durch die Verhandlungen — bedürfen vor allem die das Gymnasium besuchenden oder es verlassenden Söhne der besitzenden und gebildeten Kreise, der Beamtenschaft usw. Die Töchter dieser Gesellschaftsschichten bleiben bis zu ihrer Verheiratung meist im Hause und dann, wenigstens bis zu ihrer Verlobung, auch unter so strenger Aufsicht, daß sie eines weiteren Schutzes ihrer Reinheit und Gesundheit nicht bedürfen. Offenbar schien man auch bei den Mädchen von vornherein ein minder starkes geschlechtliches Triebleben vorauszusetzen als bei den Jünglingen. Man sprach daher mit wenigen Ausnahmen in erster Linie von den Maßregeln, die jungen Männer zu einem gesunden Geschlechtsleben zu erziehen.

Daß der Schwerpunkt der ganzen Frage sexueller Pädagogik und sexueller Moral und Gesundheit nicht auf hygienischem oder ethisch-religiösem, sondern auf wirtschaftlich-sozialem Gebiet liegt, übersahen die Herrschaften, um nicht die Konsequenzen in Theorie und Praxis ziehen zu müssen. Würden sie rücksichtslos gezogen, so bedeutete das die Mitarbeit an der Beseitigung von Zuständen, die der männlichen Jugend der bürgerlichen Kreise eine Heirat vor dem 30. Lebensjahr meist nicht gestatten, ihnen aber dafür erlauben, sich im außerehelichen Geschlechtsverkehr schadlos zu halten. Auch davon ließen die Kongreßteilnehmer nichts verlauten, daß in der Arbeiterklasse das Geschlechtsleben ein viel gesünderes ist, die Heiraten in einem früheren Lebensalter geschlossen werden und die Geschlechtskrankheiten in viel geringerem Maße grassieren als in den besitzenden Klassen. Die Arbeiterklasse wird auch auf dem Gebiet der Sexualhygiene und der Sexualpädagogik dank ihrer revolutionierten Lebensverhältnisse und ihrer neuen Moral die Trägerin einer Kulturmission sein.

G. L.

## Aus der Bewegung.

Ein Jubiläum. Genossin Baader hat am 30. Mai ihren 60. Geburtstag gefeiert. Die Hälfte ihrer Lebensjahre hat dem treuesten und opferfreudigsten Dienst ihrer Überzeugung gehört. Zuerst als stille unbekannt Genossin, welche das Evangelium des Sozialismus in ihrem Herzen bewegte; dann als rührige Organisatorin und Agitatorin bei Kleinarbeit und in der Öffentlichkeit; schließlich als Trägerin eines der wichtigsten Vertrauensämter, welches die proletarische Frauenbewegung zu vergeben hat, und das sie mit Umsicht, Gewissenhaftigkeit und Takt verwaltet. Was Ottilie Baader geworden ist, und was sie leistet, das verdankt sie sich selbst und der befruchtenden Kraft des proletarischen Kampfes. Mit eisernem Fleiß hat sie unter Mühen und Entbehrungen an ihrer Bildung gearbeitet. An ihren Aufgaben und mit ihnen ist sie stetig gewachsen. Und nicht nur ihres rastlosen Wirkens halber ist sie allen wert geworden, die mit ihr Arbeit und Kampf teilen, sondern auch der trefflichen persönlichen Eigenschaften wegen, die sie in Arbeit und Kampf hineinträgt, persönliche Eigenschaften, die manches Vorurteil gegen die politische Betätigung der Frauen entwarfnet haben. Die Berliner Genossinnen hatten es sich nicht nehmen lassen, den Geburtstag zu einem Ehrentag für Ottilie Baader zu gestalten. Eine schöne Feier vereinigte die alten bewährten Kampfesgefährtinnen der Jubilarin und den jungen Nachwuchs, der sich ihnen zugesellt hat. Glückwünsche von nah und fern begeugten die große Sympathie, deren sich unsere Ottilie erfreut. Trotz aller Härten des Lebens und aller Kampfesstürme hat sich Genossin Baader eine Frische und Mäßigkeit bewahrt, wie sie nur eine ewig junge Begeisterung für eine große Sache zu geben vermag. Wir schöpfen daraus die Hoffnung, daß unser herzlichster Wunsch sich erfüllt: unsere Genossin und Freundin möchte noch recht lange in den vordersten Reihen des proletarischen Befreiungsheeres weiterkämpfen.

Von der Agitation. Die Unterzeichnete sprach auf Veranlassung der Partei in Versammlungen zu Jersft, Quedlinburg, Thale, Harzgerode, Gernrode, Halberstadt, Ellrich, Jorze, Einbeck, Nordhausen, Sangerhausen, Halle, Silenburg und Dessau. Die Versammlungen waren — die ersten drei Orte ausgenommen — sehr gut besucht, teils überfüllt, und die Anwesenden folgten mit Interesse den Ausführungen zu dem Thema: „Unsere Waffen im Klassenkampf.“ In Quedlinburg, wo der Besuch der Versammlung nicht gut war, könnte man glauben, die Arbeiterchaft sei auf Rosen gebetet, wenn man von dem Äußeren der Stadt auf die Lage seiner Bewohner schließen wollte; in Quedlinburg gibt es sehr viele Gärtnerzien. Drei der großen Gärtnerbesitzer sind nach der städtischen Einkommensteuer mit 150000 bis 625000 M. eingeschätzt worden. Hält man gegen diese Riesensummen die Löhne der Arbeiter und Arbeiterinnen, so sieht man, mit welchem Recht die Arbeitgeber über die „maßlose Begehrlichkeit“ der Arbeitnehmer klagen. Ein Gärtnergehilfe verdient 540 bis 750 M., ein Gärtnerarbeiter 565 bis 625 M., eine Gärtnerarbeiterin 343 bis 497 M. im Jahr. Und dazu sind die Arbeiter in den Gärtnerzien als Landarbeiter jenem „Sumel“ eines preussischen Gesetzes unterworfen, das ihnen Gefängnisstrafe bis zu einem Jahr androht, wenn sie durch Einstellung der Arbeit bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse erzwingen wollen. In Thale waren die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht zu bewegen gewesen, in die Versammlung zu gehen, aus Furcht, brotlos zu werden. Circa 5000 Arbeiter und Arbeiterinnen arbeiten dort in einem Emailierwerk. Ihr Lohn ist larm, ihre Arbeitszeit lang, sie leben in den traurigsten Verhältnissen. Die wenigen Erschienenen hörten mit Interesse der Referentin zu, die über das Thema sprach: „Müssen die Frauen sich an der Arbeiterbewegung betei-

ligen?" Sie versprochen alles aufzubieten, um die Kleinsten zu stärken. In Einbeck wurde ein Frauenbildungsverein gegründet, dem sofort 40 Mitglieder beitraten. In Sorge mußte statt einer Versammlung — an welcher Frauen im Herzogtum Braunschweig nicht teilnehmen dürfen — ein Vergnügen arrangiert werden, bei welchem die Unterzeichnete die Festspreche hielt. Mehrere Frauen traten der Organisation bei, ein Beweis, daß trotz aller gesetzlichen Hindernisse die Proletarierinnen zur Erkenntnis ihrer Lage kommen. Am 1. Mai sprach die Unterzeichnete in Grünberg in Schlesien. Schon lange vor Beginn der Versammlung war der geräumige Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Ernst und die Ruhe, mit welchem die Anwesenden den Ausführungen lauschten, war ein Zeichen dafür, daß sie sich der Bedeutung der Mafseier bewußt waren. Am 14. Mai fand in Burg bei Magdeburg eine Versammlung statt, die das Gewerkschaftsartell einberufen hatte und zu der besonders die in den Tuchfabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen eingeladen worden waren. Von den dort beschäftigten Frauen und Mädchen waren zwar verhältnismäßig wenig erschienen, aber trotzdem hatte die Versammlung einen sehr erfreulichen Erfolg: 45 der Anwesenden traten dem Fabrikarbeiterverband bei. In allen Versammlungen wurde auf die Parteipresse und auf die „Gleichheit“ hingewiesen, und es sind neue Abonnenten gewonnen worden. Mögen die neugewonnenen Kämpfer mutig für die Sache der Arbeiter kämpfen. B. Lungwitz.

Ende April fand in Schleuditz eine Volksversammlung statt, in der Genossin Böhsch aus Leipzig einen lehrreichen Vortrag über „Volksernährung“ hielt. Die Einladungen zur Versammlung hatten Genossinnen von Haus zu Haus getragen, und es war nur zu bedauern, daß nicht mehr Frauen der Aufforderung gefolgt waren. Sicher hätte eine jede aus dem Vortrag etwas lernen können. Und Wissen und Aufklärung nach jeder Richtung hin tut uns doch so not. Die Frauen wurden deshalb in der Versammlung auch aufgefordert, sich dem bestehenden Frauen- und Mädchenbildungsverein anzuschließen. — Die Schleuditzer Genossinnen lassen keine Gelegenheit vorüber gehen, ohne eifrig neue Mitglieder für den Verein zu werben, der trotz der Fahnenflucht einiger Mitglieder ständig wächst. Auch an der Mafseier nahmen die Genossinnen trotz des ungünstigen Wetters sehr zahlreich teil, sowohl am Morgenspaziergang als auch an der Abendversammlung. Anna Hübler.

**Von den Organisationen.** Am 26. Mai fand in Senftenberg eine öffentliche Versammlung statt, welche der Bildungsverein für Frauen und Mädchen einberufen hatte. Herr Wolf, Naturheilkundiger aus Pöschel-Dresden, sprach über „Frauenleiden, ihre Verhütung und Heilung“. Die Anwesenden folgten seinen Ausführungen, welche sich auf die Erfahrungen einer achtzehnjährigen Praxis stützten, mit größtem Interesse. Nach dem Vortrag stellten einige Frauen an den Referenten Fragen über Gesundheitspflege. Am Schlusse der Versammlung ermahnte Genossin Weidart die anwesenden Frauen, sich recht fleißig an der Aufklärungsarbeit zu beteiligen. 20 Frauen meldeten sich zum Beitritt zu dem Bildungsverein, der somit jetzt 85 Mitglieder zählt, die auch alle zugleich Lesefrömmen der „Gleichheit“ sind. Agnes Weidart.

**Die Berliner Genossinnen und der Bäckerstreik.** In der Erkenntnis, daß der Ausgang des Kampfes der streikenden Bäckerinnen wesentlich von den Arbeiterfrauen abhängt, sind sie von den Vertrauenspersonen der Genossinnen Berlins im „Vorwärts“ ausgerufen worden, den Ausständigen ihre Solidarität zu bekunden und Bäckere nur dort zu kaufen, wo die Gesellen bereits zu den neuen Bedingungen arbeiten. Die Frauen, die selbst wie ihre Männer unter dem Dornbusch des Unternehmertums zu leiden hätten, müßten in diesem Kampfe entschieden zugunsten der Arbeiter Partei ergreifen und den Ausbeutern zeigen, was die Arbeiterklasse durch einmütiges Zusammenhalten vermag. Ihre Pflicht als Proletarierinnen sei es, bei Bekannten und Nachbarinnen auf den Bäckerboikott aufmerksam zu machen und zur Unterstützung der Streikenden aufzufordern. Die Vertrauenspersonen wiesen in ihren Aufrufen auf die große Berechtigung der aufgestellten Forderungen hin, die in anderen Gewerben längst verwirklicht wären. — Um die Genossinnen und Genossen über die Ursachen und die Berechtigung des Bäckerstreiks aufzuklären und den Gehilfen die Unterstützung aller Proletarierinnen zu sichern, werden am 4. Juni in Berlin und den Vororten 24 öffentliche Versammlungen abgehalten. Wir werden in der nächsten Nummer über den Verlauf derselben berichten.

**Jahresbericht der Genossinnen Mindens.** Die Genossinnen ließen sich im letzten Jahre die Propaganda für die „Gleichheit“ sehr angelegen sein und mit Erfolg. Den 26 Lesefrömmen, die die „Gleichheit“ bei Beginn des Jahres am Orte hatte, reichten sich 41 neue an. Organisiert sind 12 Genossinnen. Zum Zwecke der Aufklärung der Proletarierinnen fanden im Laufe des Jahres zwei öffentliche Frauenversammlungen statt, eine in Minden und eine in Lobdenhausen. Während des Wahlkampfes verbreiteten die Genossinnen 2000 Flugblätter, und von dem Merkblatt: „Der Kampf um die Rente“ brachten sie 1000 Exemplare zur Verteilung. Die Klassenverhältnisse waren recht günstig. Die Genossinnen nahmen 218 M. ein — den vorjährigen Klassenbestand von 38,75 M. inbegriffen — und gaben 172,87 M. aus. Unter den Einnahmen befanden sich 31,87 M. Überschuss von der „Gleichheit“, unter den Ausgaben 10 M., die an den Agitationsfonds der Genossinnen abgeliefert, und 10 M., die zum Wahlfonds beigeleitet wurden. Die Genossinnen beschloßen, von dem verbleibenden Klassenbestand von 45,13 M. 10 M. dem Agitationsfonds der Genossinnen und 10 M. dem Kreisomitee zu überweisen. Lina Deitmer.

**Jahresbericht der Vertrauensperson der Genossinnen des Wahlkreises Essen.** Es ist eine Freude, die Entwicklung der proletarischen Frauenbewegung im Wahlkreise Essen zu verfolgen. Die Bewegung gewinnt von Jahr zu Jahr an Ausbreitung und Vertiefung. Die Zahl der Lesefrömmen der „Gleichheit“ betrug im Jahre 1904 165, Ende 1906 schon 500 und jetzt nach den Reichstagswahlen beträgt sie 800. Die Genossinnen sind aber auch fleißig auf dem Posten. Sie hielten im letzten Jahre 15 Versammlungen ab. In 11 derselben referierten die Genossinnen Plum und Zieg, in vier Genossin Meyer. Während des Reichstagswahlkampfes wurden in Essen 20000 Flugblätter für die Frauen verteilt, in Essen-West die gleiche Anzahl. Die Einnahmen, die sich 1905 auf 789 M. beliefen, haben sich erheblich gesteigert. Sie erreichten eine Höhe von 1185,25, die Ausgaben eine solche von 1054,87 M. Der verbleibende Klassenbestand beträgt also 80,88 M. Unter den Einnahmen befinden sich 90 M. freiwillige Parteibeiträge, 99,85 M., die für Frauenkonferenz und Parteitag zusammenkamen, und 74 M., die für in Rot geratene Genossinnen gesammelt wurden. Von den 90 M. freiwilliger Beiträge wurden 20 Prozent an den Agitationsfonds der Genossinnen abgeführt, dem auch noch weitere 25 M. überwiesen worden sind. Der Preisfonds erhielt aus der Kasse der Genossinnen 50 M. und der Wahlfonds 75 M. Im Laufe des Jahres leitete die Behörde gegen die Essener Genossinnen eine große Staatsaktion in die Wege, die jedoch im Sande verlaufen ist. In den Landorten Werden und Schönebeck bei Borbeck hat die Verbreitung der „Gleichheit“ erfreuliche Fortschritte gemacht, nur Borbeck läßt noch viel zu wünschen übrig. Der Unterzeichneten ist auch für 1907 das Amt der Vertrauensperson übertragen worden; zweite Vertrauensperson ist Genossin Wiegand. Genossin Deuper wurde beauftragt, geeignete Schritte zu unternehmen, damit in diesem Jahre mit dem Parteitag eine Frauenkonferenz verbunden würde; im allgemeinen findet bekanntlich nur alle zwei Jahre eine solche statt. Die Genossinnen werden auch im kommenden Jahr ihre Pflicht treu und freudig erfüllen und keine Mühe scheuen, für unsere Ideen Propaganda zu machen. B. Deuper.

### Politische Rundschau.

Zwei neue Siegestage sind im Buche der internationalen Sozialdemokratie einzutragen. Am 25. Mai vollendeten die österreichischen Proletarier das Werk des 14. Mai, und am 31. dieses Siegesmonats wurde nach einer Wahlschlacht ein herrlicher Erfolg von den Genossen Bayerns unter dem neuen direkten Landtagswahlrecht errungen, das sie ihrer wackeren Arbeit zu danken haben. Von 12 Mandaten, die sie unter dem alten indirekten Wahlrecht zu einem erheblichen Teil nur durch Kompromiß mit dem Zentrum erlangt hatten, brachten sie es auf 20 Sitze, die aus eigener Kraft erobert sind. München, Nürnberg, Jülich, Erlangen, Ludwigshafen und Kaiserslautern gehören ganz oder überwiegend der Sozialdemokratie, in anderen Städten hat sie erhebliche Minderheiten aufgebracht, die gute Aussichten für die Zukunft eröffnen. Aber die sozialistischen Stimmen, die auf dem Lande erzielt wurden, fehlen noch die Angaben — die Mandate sind dort samt und sonders dem Zentrum zugefallen, dessen starke Mehrheit unter dem neuen Wahlrecht unerschütterlich geblieben ist. Die Liberalen haben zwei ganze Gewinne zu verzeichnen, sie bleiben ohnmächtig und werden an Mandatszahl fast schon von der Sozialdemokratie erreicht. Die schimpflichsten Kompromisse mit Mittelständlern und Antisemiten haben diesen charakterlosen Liberalismus, der sich nach den Ergebnissen der Reichstagswahlen in Siegesträumen wiegte, nicht auf einen grünen Zweig bringen können.

In Osterreich würde die Sozialdemokratie als stärkste Partei in den Reichsrat einziehen, wenn nicht noch schleunigst durch den Zusammenschluß der konservativ-kerikalischen mit den christlich-sozialen eine bürgerliche Fraktion geschaffen worden wäre, die die proletarische Vertretung um ein paar Köpfe übersteigt. Die Stichwahlen fanden in verschiedenen Kronländern, so namentlich in Tschechisch-Böhmen eine festgefügte Koalition der bürgerlichen Parteien aller Schattierungen gegen die Sozialdemokratie, so daß dort den Eroberungen der Hauptwahlen keine neue hinzugefügt werden konnte, trotz der eifrigsten Arbeit unserer Genossen — die Scheidung der Klassen griff mit aller Schärfe Platz. Im ganzen zählt die Sozialdemokratie nun 87 Mandate. Mit stolzer Festigkeit hat die Sozialdemokratie ihre klarprinzipielle Stichwahlparole: „Gegen den Merkantilismus!“ inmitten unwürdiger Mandatschachereien der bürgerlichen Parteien hochgehalten. Für Wälszen hat die Schlachta das Abel der Vergeltung der Wahltermine zu erhalten verstanden, die die amtliche Fälschung der Wahlen begünstigt. Dort dauern die Wahlen noch an. Trotz all der unverschämten Wahlgauereien und Vergewaltigungen der Wähler durch die den Schlachtschiffen dienstbare Beamtenschaft hat auch hier die Sozialdemokratie mehrere Erfolge errungen; auch die kleinbürgerliche und bäuerliche Opposition hat erheblich an Raum gewonnen. Der nach den ersten Eindrücken in der letzten Rundschau niedergeschriebene Satz, die Partei der polnischen Junker werde in alter Stärke wiederkehren, erweist sich daher erfreulicherweise als falsch. Diese der freiheitlichen Entwicklung Osterreichs höchst gefährliche Partei ist tüchtig zusammengewunken worden.

Unter den zahlreichen Kongressen, die um die Pfingstzeit gelagt haben, ist einer hervorzuheben; jener zu Hamburg, auf dem ein „Bund vaterländischer Arbeitervereine“, das heißt ein Bund von Streikbrechern gegründet wurde. Nicht wegen seiner Bedeutung an sich — die Schar dieser traurigen

Gesellen ist lächerlich klein im Vergleich zu der Millionen-schar der klassenbewußten Proletarier — sondern um der hohen Protektion willen, die er gefunden hat. Der Kaiser und der Reichskanzler haben auf die Begrüßungsgramme des gelben Häufleins huldvoll geantwortet. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das Blatt Bülow's, hat die Gründung äußerst warm begrüßt und dabei den Hirsch-Dunckerschen und christlichen Organisationen bescheinigt, daß sie für den Geschick einer hohen Regierung noch lange nicht artig genug sind, sich „zuzeiten viel zu nahe an die Sozialdemokratie gehalten haben“. Selbst die überaus zahme Vertretung von Arbeiterinteressen, wie sie den nichtsozialdemokratischen Arbeiterorganisationen bisweilen durch die herbe Logik der Tatsachen aufgezwungen wird, ist also der Regierung des „modernen“ Staatsmannes Bülow schon zu viel. Ihr Ideal ist eine „Arbeiterbewegung“, die den Lohnslaven doppelt verflucht, indem sie nicht nur eines der wichtigsten Mittel zu seiner Befreiung, die Organisation, zu einer Sklavensessel macht, sondern die überdem ihn auch innerlich entwarfnet, indem sie ihm einen Sklavengeist einflößt. Der Arbeitswillige aus Prinzip, der um kümmerliche Gnadenbrocken gegen seine Klasse kämpft, dessen Ehrgefühl sich nicht mehr aufbläht bei dem Gedanken, daß er vom Unternehmer gebraucht wird zur Knechtung seiner Brüder: dieser Mann mit der Gesinnungslosigkeit des Verräters, das ist einer erleuchteten deutschen Regierung das Muster, wonach sie die deutsche Arbeiterklasse des zwanzigsten Jahrhunderts formen möchte. Max Lorenz, der ausgesprochene Feind der Sozialdemokratie, hat sich aus seiner sozialdemokratischen Vergangenheit so viel Erkenntnis bewahrt, daß er das Ausschickslose eines solchen Versuchs erkennen kann. Er hat gewiß nicht Unrecht, wenn er der Regierung einen neuen Vorschlag zur Durchbringung einer Zuchthausvorlage zutraut. Er meint, daß wenigstens ein Teil der Freisinnigen bereit sei, die Festigkeit des „nationalen“ Blocks durch eine Zustimmung zu einem Gesetze „zum Schutze der wahren Koalitionsfreiheit“ zu beweisen.

Das würde allerdings in schneidendem Widerspruch zu der Kundgebung stehen, zu der sich die drei freisinnigen Fraktionen nach Schluß des Reichstags vereinigt haben, und worin sie den Wählern, die die liberalen Taten vermissen mußten, zum Erfay einige liberale Worte boten. Jedes haben die Freisinnigen ja schon in der abgelaufenen Session des Reichstages im voraus durch ihre Blokdienste diese Kundgebung als unverbindliche Stillübung charakterisiert. Deshalb sollten sie nicht auch später sie mit Fäßen treten! Die deutsche Arbeiterklasse hat allen Grund, auf der Hut zu sein.

Um so mehr, wenn sie sieht, daß die Reaktion sich in ihrer rückwärtslosen Betätigung durch die Tatsache nicht im geringsten stören läßt, daß der Linkliberalismus in Regierungslager willige Troßbübendienste leistet. Die politische Polizei Berlins hat als getreue Verbündete des zarischen Blutregiments eine Ruffenheke großen Stiles unternommen; die freisinnige Presse hat — mit wenigen Ausnahmen — dem empörenden Schauspiel gemütskrühig zugegesehen. Sie hat sich auch nicht sonderlich aufgeregt, als die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ ihr deutlich zu verstehen gab, daß der „moderne“ Staatsmann Bülow nicht daran denke, das Institut der Zeugnissolter für die Presse abzuschaffen. Die Bille wurde verfälscht durch den Hinweis, daß es in letzter Zeit fast ausschließlich sozialdemokratische Zeitungsschreiber waren, denen die Daumenschrauben angelegt wurden. Dem Linkliberalismus wird also von der Regierung schon zugemutet, daß er eine Ausnahmehandlung der Sozialdemokratie billige!

Die Junkerschaft braucht wirklich nicht bange zu sein, daß dem liberalen Blokgesossen erhebliche Vorteile auf ihre Kosten zufließen. Auch in der Kolonialverwaltung, die ja angeblich unter dem neuen Staatssekretär eine Reform an Haupt und Gliedern erfahren sollte, bleibt die Bureaucratie und damit die Junkerschaft Trumpf, der ja die höheren Stellen vorbehalten sind. Das liberale Bürgerturn, das auf Befestigung des Affektorismus, auf die Durchsetzung der Kolonialverwaltung mit kaufmännischem Element hoffte, muß sich mit dem einen Konzeptionschulzen an der Spitze des Kolonialamtes, mit der „Erzellenz Koosmich“, begnügen, wie der schnoddrige Wit der konservativen den Staatssekretär Dernburg getauft hat. Auch in Zukunft wird der Junkerproß, der sich im Mutterland zu sehr „ausgelebt“ und unmöglich gemacht hat, in den Kolonien verfolgt werden können. Der Junker- und Polizeistaat Deutschland kann eben nicht einmal eine Kolonialpolitik treiben, die vom Standpunkt des Kapitalismus aus rationell ist.

Dafür ist Deutschland auf anderem Gebiet in der Welt voran. Die Getreidepreise haben mächtig angezogen, und das Deutsche Reich ist das Land, wo sie erheblich höher stehen als in den Nachbarländern. Starke Brotpreise, erhöhungen werden schon aus den verschiedensten Teilen Deutschlands gemeldet. Die unheilvollen Wirkungen des Hungertarifs, die die Sozialdemokratie voraussetzte, sind eingetroffen. Auf dem Kongress zur Bekämpfung der Schwindsucht, der in der Pfingstzeit tagte, hielt der Staatssekretär Posadowsky seine übliche Begrüßungsrede. Der Vertreter der Regierung, deren Politik dem Arbeiter das Brot verteuert, versprach darin dem Werke des Kongresses die Förderung eben dieser Regierung. Wieviel neue Schwindsuchtsheerde die Verteuerung des Brotes wohl entstehen lassen mag!

Die russische Sozialdemokratie hat bis nach England flüchten müssen, um ihren Kongress abzuhalten; weder Dänemark, noch Schweden, noch Norwegen wollten ihr Unterkunft gewähren. Leider beeinträchtigen heftige taktische Meinungsverschiedenheiten in den eigenen Reihen die Arbeit der russischen Sozialdemokratie. Immerhin ist dieser Kongress

im Ausland ein höchst bemerkenswertes Zeugnis von der Stärke des Hauptträgers der Revolution, und man begreift, daß die russische Regierung ihre Schreckensherrschaft verschärft. Sie will ein groß angelegtes Komplott auf das Leben des Zaren und seiner Verwandten entdeckt haben. Die Meldungen riechen verdächtig nach Spiegellarbeit. Die Polizei hat die Gelegenheit zu Massenverhaftungen ausgenutzt und sich dabei freche Verletzungen des Rechtes der sozialdemokratischen Dumaabgeordneten zuschulden kommen lassen.

H. B.

### Gewerkschaftliche Rundschau.

Zu der Bauarbeiterausperrung hat sich in Berlin ein zweiter wirtschaftlicher Kampf gewaltigen Stils gefestigt: der Bäckerstreik. Freunde der Arbeiterbewegung müssen ihre helle Freude haben an der kräftigen Entwicklung der Bäckerorganisation und den Erfolgen, die sie betreffs der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Gehilfen bereits errungen hat. Die kulturelle Arbeit der Gewerkschaft ist besonders in solchen Gewerben mühsam, wo der Kleinbetrieb dem Vorwärtstreiben der Ideen und Forderungen der Klassenbewußten Arbeiterbewegung Widerstände entgegensetzt und die Arbeitgeber in einem mittelalterlichen Jungstumpf befangen hält, der von unbefruchteter wirtschaftlicher Herrentum phantastiert. Zu solchen Gewerben zählt auch die Bäckerei. Während aber den Bäckern beruflich nahestehende Arbeiterkategorien, wie die Konditoren und Fleischer, mit nur geringem Erfolg gegen die Rückständigkeit ihrer Arbeitsbedingungen ankämpfen konnten, haben die Bäcker schon manche patriarchalische Einrichtung beseitigt, nicht zum Schaden der Gehilfen. Sie verdanken das ihrer Organisation, die sich in den letzten Jahren gut entwickelt hat. Und diese Organisation ist genügend erstarkt, um jetzt den Kampf für neue Verbesserungen der Arbeitsbedingungen aufnehmen zu können. Lange hat es gedauert, bis die mit viel Vorsicht und Geschick amtierende Leitung des Verbandes die Erklärung des Streiks durch die Vertrauensmänner entscheiden und durch eine Versammlung der Gehilfen bestätigen ließ. Sie hat auch die letzte Möglichkeit einer friedlichen Verständigung nicht unversucht gelassen. Der Kampfesmut der Gehilfen ist dadurch durchaus nicht verpufft. Mit imponierender Geschlossenheit und Einmütigkeit, mit 1900 gegen nur 4 Stimmen, haben die Bäcker den Streik beschlossen. Der Kampf ist ein allgemeiner, und zur Zeit, wo wir dieses schreiben, haben bereits gegen 800 Meister die Forderungen der Gehilfen anerkannt. Die Meister können auch bei einigem guten Willen die Forderungen leicht zugeben. Abschaffung von Kost- und Logiszwang beim Meister, ein Mindestlohn von wöchentlich 23 Mk., ein freier Tag in der Woche und die Errichtung eines paritätischen Arbeitsnachweises, das sind wirklich keine „unberechtigten“ Forderungen. Die Hauptforderungen sind alte, welche die Meister beim letzten Tarifabschluß schon bewilligt, jedoch nicht eingehalten haben. Der Ausstand bietet beste Aussicht auf Erfolg. Das um so mehr, als er durch das klassenbewußte Proletariat Berlins kräftig unterstützt wird. In Flugblättern und Versammlungen hat es Stellung zu dem Streik genommen und es als eine Pflicht aller Arbeiter und Arbeiterfamilien proklamiert, ihre Waren nur bei solchen Bäckern zu kaufen, welche die Forderungen der Gehilfen bewilligt haben. Mit welcher Treue und Energie dieser Beschluß durchgeführt werden wird, das hängt ganz wesentlich von den Proletarierfrauen ab. Möchten sie dafür sorgen, daß Arbeiterkundschaft nicht einem einzigen Bäcker bleibt, der sich weigert, seinen Gehilfen die beschiedene Abschlagszahlung auf eine menschenwürdige Gestalt zu bewilligen. Die Stimmung der Streikenden ist eine zuversichtliche, und die Meister sorgen durch zum Teil ruppige, zum Teil läppische Anschreiben an die Streikleitung für Humor und Unterhaltung. — Auch in Regensburg streikten 200 Bäcker.

Die Aussperrung im Berliner Baugewerbe hat lange nicht den Umfang angenommen, den die Scharmacher anvisiert hatten. Etwa ein Drittel der Betriebe hat ausgesperrt, und nur gegen 11000 Arbeiter stehen in der Folge im Kampfe. Eine Anzahl Firmen hat die Forderungen der Arbeiter bewilligt. Der Kampf zieht andere Gewerbe stark in Mitleidenschaft, so zunächst die Märtelwerke. — Auch die Dachdecker befinden sich seit sieben Wochen im Kampf, um die 8/5 stündige Arbeitszeit und 85 Pf. Stundenlohn zu erringen. — In der Metallindustrie des Bezirks von Frankfurt a. M. sind über 20000 Arbeiter und Arbeiterinnen ausgesperrt worden. — Die Seeleute in Hamburg und in Bremen sind in den Ausstand eingetreten. Sie verlangen den Abschluß eines Tarifvertrages, der schon im vorigen Jahre den Unternehmern unterbreitet worden ist. Die Bremer Seeleute fordern eine Erhöhung der Monatsbeur von 60 auf 65 Mk., die Hamburger eine allgemeine Regelung der Arbeitsverhältnisse. Der Kampf hat nunmehr das ganze Gebiet der Nord- und Ostseehäfen erfasst, mit Ausnahme der Häfen von Rostock, Wismar, Stettin und Lübeck.

In der Berliner Herren- und Damenkonfektion ist ein Tarifvertrag zustande gekommen, der auch den Arbeiterinnen Vorteile bringt. Es erhalten die Westenschneiderinnen einen Anfangslohn von 18 Mk. pro Woche, der in vier Jahren auf 24 Mk. steigt. Die Zuschneiderinnen für Knabenkonfektion bekommen in der Lehrzeit, die ein Jahr dauern soll, wöchentlich 8 Mk. Anfangslohn und nach Verlauf von je drei Monaten 9,50 Mk., 11 Mk. und 12 Mk. Für Arbeiterinnen, die nicht über 50 Mk. Monatslohn haben, setzt der Tarif eine fünfprozentige Lohnerhöhung fest. Für Überstunden gibt es 25 Prozent, für Sonntagsarbeit 50 Prozent Zuschlag. Die Arbeitszeit soll neun Stunden betragen. Der Tarifvertrag gilt auf drei

Jahre. Von Bedeutung ist noch die Bedingung, daß Zuschneider und Zuschneiderinnen, sofern sie ein Jahr in einem Geschäft tätig sind, acht Tage Ferien erhalten.

Und abermals feiert ein Gewerkschaftsorgan das Jubiläum einer Auflage von 100000! Der „Courier“, das Organ des Handels- und Transportarbeiterverbandes, kann sich als siebentes deutsches Gewerkschaftsblatt dieses Erfolges rühmen. In einer launigen Plauderei schildert die Jubiläumsummer, wie überaus bescheiden, ja dürftig die Verhältnisse nach Gründung des Verbandes im Jahre 1897 waren. Die Zahlstelle Berlin mußte zum Beispiel ihre Bureauentlohnungen borgen und konnte dem einzigen angestellten Beamten nicht einmal sein Gehalt von 27 Mk. pro Woche zahlen. Heute zählt die nämliche Zahlstelle annähernd 40000 Mitglieder und hat allein aus den Mitgliederbeiträgen eine Einnahme von rund 185000 Mk. pro Quartal. An dieser Gegenüberstellung kann man ersehen, welchen gewaltigen Fortschritt die deutschen Gewerkschaften in verhältnismäßig kurzer Zeit gemacht haben. Der Gesamtverband hat im Jahre 1897 für Lohnbewegungen und Streiks 262 Mk. und für Unterführungen 1324 Mk. ausgegeben, 1906 hat er für diese Zwecke 281000 Mk. bzw. 187000 Mk. aufgewendet. Diese Ziffern sind zugleich ein Beweis für die Kampfstätigkeit der Gewerkschaft.

Die christlichen Gewerkschaften geben die Zahl der in ihnen organisierten Arbeiterinnen auf 20000 an, wovon 90 Prozent allein auf die Organisationen der Textilarbeiter, Labarbeiter und Heimarbeiter entfallen. Der Ausschuß des Gesamtverbandes trägt sich mit der Idee, eine besondere Arbeiterinnenzeitung herauszugeben. Einstweilen sollen die Blätter des Textilarbeiter- und des Labarbeiterverbandes mehr den Wünschen der Arbeiterinnen angepaßt werden. Begabte Arbeiterinnen werden in Hannover in einem Ausbildungskursus als Agitatoreninnen usw. geschult. Die christlichen Gewerkschaften lassen es also an Rührigkeit nicht fehlen, um die Arbeiterinnen für sich zu gewinnen. Das muß ein Ansporn mehr sein, daß auch unsere freien Gewerkschaften der Organisation der Arbeiterinnen und der Ausbildung fähiger weiblicher Kräfte die größte Aufmerksamkeit schenken. #

**Aus der rheinischen Textilindustrie.** Eine Anzahl bemerkenswerter Lohnbewegungen hat in letzter Zeit der Textilarbeiterverband in der Krefelder Samtindustrie geführt. Hier war der Geschäftsgang seit einigen Jahren ein außerordentlich flotter, und reichliche Gewinne strömten den Unternehmern zu. Diese Situation ist von den Arbeitern unter Führung ihrer Organisation mit Erfolg ausgenutzt worden. Für 2800 Färbereiarbeiter und Arbeiterinnen, welche in 33 Färbereien beschäftigt sind, wurden einheitliche Lohn- und Arbeitsbedingungen geschaffen. Die Entlohnung ist nach Altersklassen abgestuft worden, und die Lohnerhöhungen betragen bis zu 4 Mk. pro Woche. Eine ähnliche Regelung haben sämtliche in der Samtappretur Beschäftigten erreicht, außerdem ebenfalls Lohnerhöhungen bis zu 4,50 Mk. wöchentlich. Für alle gelehrten Arbeiter über 21 Jahre wurde ein Wochenverdienst von 24 Mk. vereinbart. Hervorgehoben zu werden verdient, daß die straffe Gewerkschaftsorganisation den Unternehmern beider Branchen diese Zugeständnisse durch Verhandlungen abgerungen hat. Vor etlichen Jahren mußten dagegen die betreffenden Arbeiter um ihre Forderungen noch Streiks führen, bei denen der Streikbruch sie oft genug um den Erfolg ihrer Kämpfe brachte. Inzwischen sind — es ist dies auch eine Wirkung der gewerkschaftlichen Aufklärungsarbeit — die Ehrbegriffe unter den breiten Massen doch ganz andere geworden, so daß bei den diesmaligen Bewegungen kein Verrat zu befürchten war; beide waren übrigens sehr gut vorbereitet, so daß der Sieg nicht ausbleiben konnte. — Die im Rheinland unter dem Deckmantel religiöser Interessen beliebte Gewerkschaftszersplitterung hat unter der Färberei- und Appreturarbeiterchaft der Samtindustrie keinen Boden gefunden. Mit Ausnahme weniger sogenannter „Christlicher“ gehören fast alle einschlägigen Lohnflaven dem Deutschen Textilarbeiterverband an. Es versteht sich, daß in der Folge die Aktionsfähigkeit der Arbeiter eine bedeutend größere war. Daß auch eine Anzahl Färberei- und Appreturarbeiter auf dem platten Lande eine Erhöhung ihrer Löhne durchsetzen, ist der rückwärtigen Kraft der Folge zu verdanken, die der Deutsche Textilarbeiterverband in Krefeld selbst erzielt hat. Eine weitere Lohnbewegung hat sich unter den Samtwebern abgespielt. Sie war bedeutend durch die große Zahl der beteiligten Arbeiter, und ihr glücklicher Ausgang wurde besonders durch den Umstand erschwert, daß an ihr außer dem Deutschen und dem Christlichen Textilarbeiterverband noch die Lokalverbände und die „Hirsche“ beteiligt waren. Durch Verhandlungen gelang es, Lohnaufbesserungen von 4, 6 und 8 Prozent zu erzielen, die für 25 Fabriken mit mehr als 4000 Samtwebereinstellung haben sollen. — In Gräfrath ist eine Lohnbewegung einer Weberschaft der Seiden- und Leppichweberei erfolgreich beendet worden. Die Verhandlungen dauerten etwa 4 Wochen und brachten Lohnerhöhungen von 2 bis 10 Pf. pro Meter. Nach den zugefügten Lohnsätzen wird der Verdienst um 1 bis 3 Mk. pro Woche steigen. Der Deutsche Textilarbeiterverband darf sich der Errungenchaften freuen, die er großen Gruppen des Textilproletariats von Krefeld und Umgegend gesichert hat. W. K.

### Genossenschaftliche Rundschau.

In den letzten Wochen sind die Verbandstage der sieben Unterverbände des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine abgehalten worden. Überall zeigte sich trotz aller und verschiedenartiger Scherereien von

„oben“ und blindem Haß der Gegner erfreuliches Vorwärtsgen der deutschen Konsumvereinsfrage. Und überall ist, nach den Verhandlungen zu schließen, der gute Wille, große Energie und die nötige Einsicht vorhanden, um die Bewegung mehr und mehr in moderne Bahnen zu leiten. — Auf dem sächsischen Verbandstag beschäftigte man sich direkt mit der Frage, inwieweit die Verbändevereine in ihrer Gesamtheit zu reformieren seien. Eine große Rolle spielte dabei die im Bogtland und im Erzgebirge besonders eingewurzelte Dividendenwirtschaft. Es handelt sich dabei um ein altes Übel, dem man noch ernsthafter als bisher entgegenarbeiten will. Das ist auch sehr nötig; schon deshalb, weil in Konsumvereinen mit übermäßig hohen Dividenden meistens die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Angestellten vom Standpunkt des Gewerkschafters aus sehr verbesserungsbedürftig sind. Den Frauen erwächst hier besonders die Aufgabe, das Übel beseitigen zu helfen! — Auf der Landesversammlung der württembergischen Konsumvereine nahm man Stellung zur Herbeiführung vorbildlicher Lohn- und Arbeitsbedingungen. Die Landesversammlung nahm eine Resolution an, nach der die württembergischen Konsumvereine es als eine Pflicht der Verwaltungen erachten, dafür zu sorgen, daß folgende Forderungen in tunlichster Bälde und allgemein zur Einführung gelangen: Eine Mittagspause von nicht weniger als anderthalb Stunden; eine allgemeine Durchführung des Achtuhrladenschlusses und eine vollständige Arbeitsruhe an Sonn- und Feiertagen. Die Resolution gibt ferner der Überzeugung Ausdruck, „daß den Konsumvereinen aus der Durchführung dieser Ruhezeiten irgend welche Nachteile für das laufende Publikum oder für die Höhe des Umsatzes nicht entstehen, und daß schon die Rücksicht auf das die Läden bedienende Verkaufspersonal aus sozialen, hygienischen und kulturellen Gründen die Durchführung der drei Ladenschlüssen in tunlichster Bälde überall da gebietet, wo diese Forderungen nicht schon in vollem Umfang durchgeführt sind“. Hoffentlich bleiben diese schönen Grundsätze nicht tote Buchstaben, denn gerade in Württemberg gibt es noch recht viel in dieser Hinsicht zu tun. Freilich darf auch die andere Seite der Sache nicht außer acht gelassen werden. Es geht nicht an, nur von den Konsumvereinen höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit usw. zu fordern, die größten Unternehmer aber ungeschoren zu lassen. Der Grundgedanke, den der Sekretär Kaufmann auf dem Verbandstag in Pirna aufstellte, ist im allgemeinen als richtig anzuerkennen. Nämlich: die Privatunternehmungen sind von den Gewerkschaften zu veranlassen, den Konsumvereinen in der Verbesserung der Lage der Angestellten zu folgen. Dieser Ansicht wurde auch Ausdruck auf dem süddeutschen Verbandstag gegeben, der ebenfalls über die Frage verhandelte. In einer Resolution wird unter anderem gesagt: „Der Verbandstag ist der Meinung, daß zur Erhaltung des guten Einvernehmens zwischen Personal und Genossenschaften und in Anbetracht der sozialen Bedeutung der Konsumgenossenschaften gute Arbeitsbedingungen für die darin Beschäftigten absolut notwendig sind. Demgegenüber glaubt aber der Verbandstag betont zu müssen, daß bei der Abfassung der Tarife die Arbeitsverhältnisse in Privatunternehmungen billigerweise nicht außer acht gelassen werden dürfen, um die Konsumvereine nicht konkurrenzunfähig zu machen.“

Die von den Krämer betriebene Hezerei gegen die Konsumvereine hat in Sachsen einen Beleidigungsprozess gezeitigt, dessen Gang und Ergebnis ebenso merkwürdig wie bezeichnend ist. In Pulsnitz hatte ein Militärvereinsmitglied in einer Versammlung frech und frei behauptet, der Konsumverein verwende Gelder zu sozialdemokratischen Parteizwecken, ohne daß die Mitglieder davon wüßten. Wenn das wahr gewesen wäre, so hätte der Vorstand des Konsumvereins bei den geltenden gesetzlichen Bestimmungen in unverantwortlicher Weise die Ehre der blühenden Genossenschaft der Arbeiter jener Gegend aufs Spiel gesetzt. Da es aber erstunken und erlogen und somit eine schwere Beleidigung für den Vorstand war, zog dieser den Eigentümer vor Gericht. Der Mensch aber machte nicht einmal den Versuch zu beweisen, was er behauptet hatte. Soweit ist die Geschichte nicht ungewöhnlich, das Interessanteste ist der Ausgang des Prozesses. Das Gericht erkannte zwar unumwunden an, daß der Konsumvereinsvorstand schwer beleidigt war — sprach aber den Beleidiger frei! Es billigte ihm § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) zu. Denn: Nach den Satzungen der sächsischen Militärvereine dürfen in denselben Sozialdemokraten nicht gebildet werden. Da viele Mitglieder des Militärvereins auch dem Konsumverein angehören, habe der Angeklagte das Recht, sozialdemokratische Handlungen des Konsumvereins aufzudecken. Er hätte im guten Glauben an die Wahrheit seiner Behauptungen gehandelt. Punktum! Wie werden sich sozialdemokratische Press- und andere Sünden nach diesem Gerichtshof in Pulsnitz in Sachsen sehn! Hat man schon je eine derart weitherzige Auffassung eines Gerichtes in bezug auf den § 193 erlebt! Doch im Ernst: Die Logik dieses Urteils erklärt die Konsumvereine vogelfrei für böswillige Lüge und Verleumdung. Das Landgericht dürfte die nötige Korrektur eintreten lassen. Was wäre wohl einem Sozialdemokraten in einem ähnlichen Falle passiert!

Eine moderne Schlächtereianlage größten Stiles hat die Konsumgenossenschaft „Produktion“ in Hamburg errichtet. Schon seit dem Jahre 1904 hat der Verein in kleinerem Umfang die Schlachtung von Schweinen und später auch von Rindern und Kälbern betrieben. Die vorhandenen Einrichtungen waren jedoch für den stets wachsenden Bedarf schon längst nicht mehr ausreichend, und so schritt der Verein im vorigen Jahre zur Errichtung eines großen Schlächtereigebäudes. Es hat eine Frontlänge von 43,50 Meter und eine Tiefe von 22,21 Meter. Die Anlage wird

natürlich alle Errungenschaften moderner Technik und Wissenschaft, soweit angängig und erforderlich, aufweisen.

Die auf Anregung der Konsumvereine im Herbst v. J. von der Berliner Gewerkschaftskommission gewählte Propagandakommission zur Förderung des Genossenschaftswesens hat während des Winters innerhalb einer Reihe von Gewerkschaften Vorträge in Wort und Bild vermittelt und damit zunächst den Konsumvereinen eine Anzahl neuer Mitglieder zugeführt. Der Fortschritt kommt auch in dem Umsatz zur Erscheinung, der im ersten Vierteljahr um 27 Prozent gestiegen ist.

Die „Sächsische Spar- und Kreditbank in Dresden“, e. G. m. b. H., hat den Konkurs anmelden müssen. Nach Angaben in den Tagesblättern betragen die Schulden gegen 570 000 Mk., denen ungefähr 430 000 Mk. Anteile und Haftsummen gegenüberstehen. Die Genossenschaftler sind fast durchweg Handwerker und Gewerbetreibende. Daraus erklärt sich wohl auch, daß man kein Aufhebens von der Sache macht, sondern sich mit einer kurzen Meldung begnügt. Es ist ja kein „bankrotter“ Arbeiterkonsumverein! In einem solchen Falle verspricht man ganze Gläser voll Zinte. H. Fl.

## Notizenteil.

### Dienstbotenfrage.

**Eine vornehme Herrschaft.** Die Gattin des Kaufmanns Spear in Lauf bei Nürnberg, bis vor kurzem in Nürnberg selbst, versteht es meisterhaft, ihre Hausgehilfinnen zu drangsalieren. Die Dienstmädchen halten es dort meist nicht länger als 14 Tage, höchstens 3 Wochen aus, dann entfliehen sie der Stätte des ewigen Janes. Ob den Mädchen für die kurze Zeit ihrer Dienstdauer auch stets Lohn ausbezahlt wird, wissen wir nicht. Da die „Dame“ kein Dienstmädchen mehr erhielt, das sich eine derartige Behandlung gefallen ließ, so engagierte sie eine „Stütze der Hausfrau“. Dieser erging es genau so wie ihren Vorgängerinnen. Innerhalb dreier Wochen war sie nervös, und als sie erklärte, das nicht mehr aushalten zu können, weil sie dabei verrückt würde, sagte die Dame einfach, sie solle verrückt werden, sie habe ja Zeit dazu. Da sie aber dazu keine Lust hatte, so wurde auch sie kontraktbrüchig und entflo. Dem Onkel, einem angesehenen Manne in Nürnberg, gelang es, Sachen und Geld zu erhalten. Im Hause Spear war man nun wieder ohne Mädchen, und die arme Amme mußte, da auch die Zuspringerinnen streikten, aufs neue „Mädchen für alles“ sein. Aber auch diesem geduldbigen Wesen riß einmal die Geduld, es fand den Mut, fortzugehen. Leider aber zu spät — denn vor Nervosität und Schwäche bebt der ganze Körper. Ein Bild des Mitleids, so steht das schwache, zitternde Wesen da, nicht fähig, einen neuen Dienst anzutreten, vollständig ausgebraucht innerhalb ¼ Jahren. Der Dienst war nicht leicht: auf der einen Seite ein krankes Kind, das Tag und Nacht schrie und fortwährend, auch des Nachts, herumgetragen werden mußte, auf der anderen Seite das ununterbrochene Janen und Schitanieren. Anstatt dem fremden Wesen dankbar ob der Aufopferung zu sein, hatte man für es nur böse Worte, ewigen Jan und knappes Essen. Troßdem großer Reichtum vorhanden sein muß, wurde das Essen der Hausgenossen sehr knapp gehalten, so daß bei der Amme nach und nach vollständige Appetitlosigkeit eintrat. Was die „gnädige“ Frau nicht zu tun wagte, das tat ihr ältester Knabe. Er spuckte die Amme und die anderen Mädchen an, schlug sie und warf des öfteren ununterbrochen den Ausklopper zum Fenster hinaus, und das Mädchen hatte, ohne zu murren, ihn wieder heraufzuholen. War der verheißungsvolle Sproß mit der einen Unart fertig, so begann er eine neue. Da wird zur Abwechslung fortwährend Wasser auf den Fußboden gegossen; das Mädchen muß stillschweigend alles wieder aufwischen, und so geht es unaufhörlich fort. Die Mama ist ob dieser Streiche besonders stolz auf ihr Ebenbild. Die Amme aber, die vollständig gebrochen ist von diesen ewigen Qualereien, kann jetzt über die Gesindeordnung nachdenken. Krank und stoch, wie sie ist, kann sie nicht in Stellung gehen. Weder eine Krankenkasse, noch die Herrschaft braucht für sie aufzukommen, und so kann sie sehen, was das Schicksal weiter aus ihr macht. Wäre sie eher zur Dienstbotenorganisation gekommen, dann hätte sie sich nicht so lange Ineichten lassen und brauchte jetzt um ihre Gesundheit nicht so bittere Tränen zu vergießen. Die noble Herrschaft ist, wie schon oben erwähnt, vor kurzem von Nürnberg nach dem in der Nähe liegenden Lauf, Holzgartensirax, gezogen. Sie war wohl gezwungen, von Nürnberg fortzugehen, da sie weder Mädchen, noch Zuspringerinnen mehr erhielt. Ob sie in Lauf mehr Erfolg haben wird, dürfte sehr fraglich sein. Die Aufgabe des Dienstbotenvereins wird es sein, auch fernerhin Mißstände aller Art aufzudecken und unbarmherzig die faulen Zustände im Dienstverhältnis zu kritisieren.

**Was ein Dienstmädchen sich gefallen lassen muß.** Eine fleißige gebildete Jungfer, die bei geschickten reichen Mäusen in Dresden diente, verfiel bei der Heimkehr ins Heim fast Nerventrämpfen, sie weinte und schrie vor Kränkung und Ermattung. Drei Monate hatte sie Tag und Nacht 8 Personen und viele Gäste bedienen müssen. Kaum 5 Stunden Nachtruhe blieben ihr; als die Gouvernante krank wurde, auch das nicht mehr, denn eine Pflegerin zu nehmen, fiel der Herrschaft nicht ein. Nie hatte das Mädchen in Ruhe sein Essen verzehren können, war immer wegen nichts abgerufen worden, mußte vom Platten weg und manchmal während des Badaufenthaltes der Familie zweimal täglich mit den Kindern ins Meer steigen, bis es ganz krank war. Ruhen durfte es aber nicht. Während die Herrschaft für

sich Kiloweis die Bonbons und Kistenweis die feinsten Früchte kaufte, strich die Dame das Bier für die Jungfer auf der Hotelrechnung, „das läme ihr zu hoch“. Alle Monate ver suchte sie, die Jungfer um einen Teil Lohn zu bringen und gab ihr denselben erst am Schluß vollständig, weil sie sie damit zurückhalten hoffte. Als die Jungfer aber dann doch ging, überhäufte sie die grundehrliche Person mit Verdächtigungen und Beschimpfungen, bis diese verzweifelt ins Heim flüchtete. Die Herrschaft hatte ihr mit dem Konful gedroht, falls sie nicht mit nach Russland komme. Das einfache Mädchen sagte: „Ich bin Anarchistin bei den Leuten geworden, jetzt begreife ich, warum sie vor ihren Leuten fliehen müssen!“ — Noch lange Zeit nach dem Verlassen des Dienstes war das Mädchen nervenkrank, erschöpft und litt an Schlaflosigkeit. A. v. B.

**Dienstbotenelend.** Daß die Aufhebung der Gesindeordnung dringend nötig ist, zeigt folgendes Vorkommnis. In Treuenbriezen hatte sich ein 15-jähriges Mädchen bei einem Rechtsanwalt Ziebell für leichte Arbeit vermietet. Das junge Ding mußte aber die schwersten Arbeiten verrichten, die über seine Kräfte gingen, so daß es schwer krank wurde. Die Arbeitszeit dauerte von früh 6 Uhr bis nachts 11 Uhr. Das arme kranke Mädchen wollte einen Arzt aufsuchen, aber die Herrschaft erlaubte dies nicht. Als diese merkte, daß das Mädchen dennoch zum Arzte gehen wollte, schloß sie es stundenlang ein. Die Eingesperrte bat und schrie, aber nichts rührte die Herrschaft. In seiner Verzweiflung wollte sich das arme Kind das Leben nehmen; es stieg von seinem Fenster aus auf ein Dach, um sich herabzuwerfen, und nur der Gedanke an seine Eltern hielt es davor zurück. Endlich kam der Vater aus Riemegk und nahm sein Kind unter größtem Protest der Herrschaft mit nach Hause. Darauf bekam das Mädchen vier Strafmantel, weil es den Dienst verlassen hatte. Es fruchtete nichts, daß ärztliche Zeugnisse eingesandt wurden, die bestätigten, daß das Mädchen nicht imstande war, den Dienst fortzusetzen. Das Mädchen beantragte nun richterliche Entscheidung. Den Verhandlungen, die vor dem Schöffengericht stattfanden, wohnte eine zahlreiche Zuhörerschaft bei, die allgemein entrückt war, als der zweite Sachverständige Sanitätsrat Dr. Brüning die Leiden des armen Kindes schilderte. Die Staatsanwaltschaft plädierte trotzdem auf Bestrafung. Das Gericht sprach das Mädchen frei. Der menschenfreundliche Dienstherr, Rechtsanwalt Ziebell, ist konservativer Parteiführer in Treuenbriezen. — Mögen sich alle Dienstboten so schnell wie möglich zusammenschließen, damit das Ungeheuer der Gesindeordnung, die so viel Elend über die Mädchen bringt, endlich in die Wollschlucht befördert wird. Hierbei, ihr Dienenden alle, scharf euch einig um die Fahne der Dienstbotenorganisation, es gilt für alle ein menschenwürdiges Dasein zu erkämpfen! B. P.

### Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels- und Verkehrswesens.

**Frauenarbeit im Bergbau.** Die 17. Generalversammlung der Bergarbeiter Deutschlands, die vom 5. bis 9. Mai in Dortmund getagt hat und von 126 Delegierten aus allen deutschen Bergbezirken besetzt war, brachte interessante Mitteilungen über die Frauenarbeit im Bergbau. Insgesamt waren im Jahre 1906 in der deutschen Bergwerksindustrie 661 810 Arbeiter beschäftigt, davon arbeiteten 408 626 unterirdisch, 181 643 männliche und 11 041 weibliche über Tage. Die Frauen sind vornehmlich in Schichten auf den Jochen der frommen Zentrumsleute beschäftigt; so ist zum Beispiel der frühere Reichspräsident Balleström an der Ausnutzung der weiblichen Arbeitskraft stark beteiligt.

Die Arbeiterinnen werden zu mannigfachen Hantierungen verwendet, die fast ausnahmslos äußerst schwer sind. Sie müssen die in den Gruben liegenden Schlammteiche leeren und den Schlamm in die Förderwagen laden, wobei sie fast bis an die Knie im Wasser stehen. Eine andere ihrer Arbeiten besteht im Einfüllen ausgelegter Kohlen oder in der Reinigung geförderter Kohlen von anhaftenden Steinen und Erzstreifen. Frauen sind es auch, die das Einfüllen von Kalk und Ziegel besorgen, die in den Gruben gebraucht werden. In den Kolererien sind ebenfalls Frauen tätig; es gibt sogar Jochen, wo Frauen mit Schneiden von Grubenhölzern beschäftigt werden. Eine herrliche Illustration zu dem Dichterwort: „Kommt den Frauen zart entgegen...“

Der Lohn der Arbeiterinnen ist äußerst gering und entspricht durchaus nicht ihren schweren Verrichtungen. Bei zehnstündiger Arbeitszeit wird 1,50 Mk. bis höchstens 2 Mk. Tagesverdienst erzielt. Zur Ausbeutung gefestigt sich oft die Bedrohung der Sittlichkeit. Häufig genug haben die Arbeiterinnen unter unfittlichen Zumutungen von Vorgesetzten zu leiden.

Der Vorstand des Bergarbeiterverbandes bezeichnete in seinem Bericht die Arbeiterinnen im Bergbau als nicht organisationsfähig. Dieses Urteil stützt sich wohl darauf, daß die schwere und schmutzige Arbeit und die niedrige Entlohnung die Lohnslavinnen der Grubenbarone stumpf und gleichgültig gemacht und in ihnen jede Hoffnung auf ein besseres Leben erstickt hat. Da sie geradezu ausnahmslos mit Arbeiten beschäftigt sind, welche den weiblichen Organismus schädigen, müßte die Gesetzgebung zu ihrem Schutze einschreiten und die Frauenarbeit im Bergbau verbieten. Aber dem kapitalistischen Staat liegt der Profit der ausbeutenden Klassen mehr am Herzen als die Gesundheit und Kraft der Mütter des Volkes. Deshalb läßt er es ruhig geschehen, daß die Ausbeuterfluppe auch bei den ungeeignetsten Arbeiten kommandiert: Frauenarbeit vor! W. K.

### Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Der Schweizer Arbeiterinnenverband, dessen Zentralvorstand seinen Sitz in Winterthur hat, erfährt im letzten Jahre eine erhebliche Erstarkung. Nach seinem Jahresbericht von 1906 ist die Zahl der ihm angeschlossenen Sektionen von 7 auf 12 und die seiner Mitglieder von 420 auf 645 gestiegen. Die Einnahmen der Zentralkasse betragen 950,50 Fr., die Ausgaben 799,90 Fr., der Vermögensbestand beläuft sich auf 642,60 Fr. Das Verbandsorgan, „Die Vorkämpferin“, das seit einem Jahre erscheint, hat schon eine Auflage von 2000 Exemplaren erreicht. Ein Zeugnis dafür, daß die schweizerische Arbeiterinnenbewegung kräftig vorwärts schreitet, ist auch die Gründung eines Schwesterorgans der „Vorkämpferin“ für die französische Schweiz. Es erscheint in Genf und führt den Titel „L'Exploitée“ („Die Ausgebeutete“). — Kürzlich fand in Zürich die Delegiertenversammlung des Verbandes statt, die von 16 Delegierten besucht war. Es wurde beschlossen, die Genossen und insbesondere die Genossinnen überall aufzufordern, für die weiteste Verbreitung der „Vorkämpferin“ zu sorgen. Genossin Reichen referierte über die Stellung der Frauen im neuen Entwurf zur schweizerischen Kranken- und Unfallversicherung. Im Anschluß an das Referat gelangte eine Resolution zur Annahme, welche die volle Entschädigung der Wöchnerin während der im Fabrikgesetz vorgeschriebenen sechswoöchigen Schutzzeit verlangt. Der Zentralvorstand erhielt den Auftrag, eine entsprechende Eingabe an die Bundesbehörden zu richten.

### Die Frau in öffentlichen Ämtern.

Als Professorin, Lazarett- und Provinzialärzte sollen Frauen zukünftig im schwedischen Staatsdienst wirken können. Beide gesetzgebenden Kammern haben eine Verfassungsänderung beschlossen, wonach die Frauen als Professorinnen zu den staatlichen Universitäten und Gymnasien zugelassen werden — die theologischen Lehrfächer ausgenommen —, ferner zu anderen Ämtern an wissenschaftlichen, künstlerischen und kunstgewerblichen Instituten sowie als Lazarett-, Hospital- und Provinzialärzte. Die betreffenden Ämter, die von der Regierung besetzt werden, waren den Frauen bis jetzt verschlossen, während im staatlichen Post- und Telegraphendienst bereits seit längerer Zeit sehr viele Frauen angestellt sind. Die Zweite Kammer hat sich mit 116 gegen 96 Stimmen, die Erste Kammer mit 64 gegen 60 Stimmen für die gemeldete Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes im Staatsdienst erklärt. Da dieser Beschluß aber eine Verfassungsänderung bedingt, erlangt er erst definitive Gültigkeit, wenn er nach den Neuwahlen zum Reichstag von der Majorität beider Kammern erneuert wird.

### Verschiedenes.

**Das Wohnungselend des Grubenproletariats,** unter dem die Hausfrauen der Knappen besonders schwer leiden müssen, ist kürzlich im Reichstag in helles Licht gerückt worden. Der sozialdemokratische Abgeordnete Hengsbach machte geradezu erschütternde, unerhörte Angaben darüber, wie im Oberhaufener Bezirk das Bergarbeiterheim beschaffen ist. Allerdings wurden die enthöllten scheußlichen Zustände von dem „christlichen“ Ausschuss geleugnet, der im Auftrag der an den Pranger geschlagenen Unternehmer die Wohnungen besichtigen mußte. Seine untertänigste Mohrenwäsche an den Bechenrittern nahm er in einem Eingangsbericht des Unternehmerorgans vor. Doch selbst das Organ des christlichen Bergarbeiterverbandes ließ die „pflichttreue“ Berichtskommission im Stich und zieh sie der Lüge und Vertuschung. Von den Delegierten des Bergarbeiterverbandes aber wurden auf dem Verbandstag, unter Angabe von Straßen und Nummern, grauenerregende Elendsbilder aus dem Bezirk Oberhausen gezeichnet. So ist zum Beispiel die Feuchtigkeit in ganzen Wohnkomplexen so groß, daß in vielen Hausständen die Betten, Kleider und Möbel vollständig verfaulen und vermodern. Kanalisation fehlt mitunter vollständig, so daß sich vor den Haustüren förmliche Fieberkümpfe, aus den Abwässern gebildet, ausbreiten konnten. Die Wohnungen müssen zum Teil in unfertigem Zustand bezogen werden, und die zum Austrocknen versprochenen Kohlen werden meistens nicht geliefert. Das Wohnungselend erzeugt eine ständige Krankheits- und Epidemiegefahr. Rheumatische Erkrankungen zum Beispiel sind in diesen Böhern an der Tagesordnung. Die Bergarbeiter und ihre Frauen haben förmlich aufgetanet, als Hengsbach die himmelschreienden Zustände vor der breitesten Öffentlichkeit geißelte. Sein Vorgehen hat bewirkt, daß ein kontrollierender Kommissar wenigstens ein Projekt zur Trockenlegung der Wohnungen in Vorschlag gebracht hat. Die Ausführung würde zirka 38 000 Mk. kosten; ob der Vorschlag in die Praxis umgesetzt wird, bleibt abzuwarten. — Trauriges Wohnungselend ist auch in der Lausitz, dem Minettegebiet in Lothringen und vor allen Dingen in Saarabien zu finden. Und überall gefestigt sich das Unternehmertum mit Kirche und Polizei, um die schändlichen Zustände zu vertuschen. Die Geistlichen machen sich ganz besonders dadurch zu Mitschuldigen, daß sie im Weichstuhl die Frauen gegen ihre im Verband organisierten Männer aufsehen und dadurch mit der modernen Arbeiterbewegung die Kraft schwächen, die allein ernstlich und energisch das Wohnungselend bekämpft. Den unheilvollen Einfluß solcher „Seelsorge“ auf die Arbeiterfrauen zu brechen, muß Aufgabe aller tätigen Genossinnen und Genossen sein. W. K.

## Der Zeitgeist.

Von Friedrich Hölderlin.

Zu lang schon waltest über dem Haupt mir  
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!  
Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es  
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ah! wie ein Knabe sch' ich zu Boden oft,  
Such' in der Höhle Rettung vor dir, und möcht',  
Ich Wüder, eine Stelle finden,  
Aleserschütterer! wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Augs mich dir  
Begegnen! hast denn du nicht zuerst den Geist  
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich  
Herrlich ans Leben gebracht, o Vater!

Wohl keimt aus jungen Keben uns heil'ge Kraft;  
In milder Lust begegnet den Sterblichen,  
Und wenn sie still im Haine wandeln,  
Heiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckst du

Die reine Seele Jünglingen auf und lehrt  
Die Alten weise Ränste; der Schlimme nur  
Wird schlimmer, daß er bald erende,  
Wenn du, Erschütterer! ihn ergreifst.



## Rote Oftern.

Historisches Gemälde aus dem Bauernkriege.

Von Robert Schweißel. (Fortsetzung.)

Die Worte des Grafen von Helfenstein überzeugten die Unzufriedenen nicht; allein seine Ritter und Reifige, die er weislich am oberen Ende des Marktes aufgestellt hatte, schüchtern sie ein, und in der Nacht schickten sie Wolf Nagels Frau, der es durch List gelang, aus der Stadt zu kommen, mit der Bitte in das Lager der Bauern; sie sollten kommen; sie wollten ihnen die Stadt aufstun; sie sollten sie nicht in den Nöten stecken lassen.

Der Graf selbst rechnete fest auf den Zuzug von Stuttgart. Deshalb ließ er auch das dreifache Untertor, bei dem Siechenhause, nicht wie die übrigen durch Dung und Steine verterrassen. Durch dieses Tor mußte die Hilfe kommen.

Als der Morgen kam, waren die Tore, Mauern und Wehren nach den Anordnungen des Grafen alle besetzt; die Ritter und Reifigen gekleidet und gewappnet, und ihre Pferde standen gefesselt und gezäumt in den Ställen. Aber noch zeigten sich die Bauern nicht. Die Glocken riefen zur Messe. Während des Gottesdienstes wurde dem Grafen, der mit Dietrich von Weiler in der Kirche war, gemeldet, daß die Bauern da wären. „Auf denn zum fröhlichen Osterspiel!“ rief er heiter dem Freunde zu und begab sich auf die Mauer, wo er die Besatzung noch einmal mit kurzen Worten ermunterte, während Dietrich von Weiler das Pflaster aufbrechen und die Steine von den Frauen, Töchtern und Mägden der Bürger auf die Mauern tragen ließ.

Ja, die Bauern waren da. Ihre Waffen blühten in der Osterfonne. Sie standen auf dem Kamm des Schemelberges, der, seinen Namen von seiner Gestalt tragend, nordwestlich vor dem Schlosse sich hinreckt, in Schlachordnung, voran Florian Seyer mit seiner „schwarzen Schar“ und hinter ihm Jäcklein Rohrbach mit den Seinigen. Der helle Haufen unter Jörg Mezler war noch über Erlenbach her im Anzug begriffen. Dort stand die Schwarze Hofmännin, murmelte Segensprüche über die Waffen ihrer Brüder und schrieb mit ihrem Stecken gegen Weinsberg beschwörende Zeichen in die Luft.

Auch jetzt noch waren die Bauern beflissen, sich keine Verletzung des Kriegsbrauchs zuschulden kommen zu lassen. Bevor sie zum Angriff schritten, schickten sie zwei Herolde, die einen Hut auf einer langen Stange trugen, zum Untertor, um die Stadt zur Übergabe aufzufordern. „Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen,“ riefen sie hinauf. „Wo nicht, so bitten wir um Gottes willen, tut Weib und Kind hinaus, denn beide, Schloß und Stadt, werden den freien Knechten zum Stürmen gegeben, und es wird dann niemand geschont werden.“

Ehe der Graf, den die Bürger rufen ließen, an das Tor kam, sprang Dietrich von Weiler auf die Mauer. „Was,“ rief er, „ein Rittermann soll mit Rossmücken parlamentieren? Psui der Schande! Solchen Rossmücken antwortet man nur mit Kugeln.“ Er befahl den Wachen, Feuer zu geben. Der eine Gesandte stürzte schwer getroffen zu Boden, raffte sich aber wieder auf und folgte seinem fliehenden Gefährten. Herr Dietrich lachte laut auf. „Liebe Freunde,“ rief er, „sie kommen nicht! Sie wollen uns nur also schrecken und meinen, wir hätten von Hasen das Herz!“ Er hatte auf dem Schemelberg eine Bewegung bemerkt und ein Schreien gehört und glaubte, daß seine Handlungsweise den Bauern Furcht eingelöst hätte. Es war aber ein Schrei der Wut ge-

wesen, der sich den Bauern bei den Schüssen auf ihre Gefandten entrungen hatte. Florian Seyer schwenkte mit seiner Schar sofort links ab, um das Schloß von der nördlichen Seite, wo der Berg, auf dem es thronte, am zugänglichsten war, zu stürmen. Die Bauern der Rothenburger Landwehr hatten unter dem Banner ihrer Stadt in deren Fehden gegen den Raubadel Burgen brechen gelernt, und die Lanzknechte waren ihres Handwerks wohl kundig. Semmelhans zeigte der „schwarzen Schar“ die gangbarsten Stellen. Jäcklein Rohrbach stürzte mit seinem Haufen wie ein wildes Gebirgswasser von dem Schemelberg auf das Untertor, den Weinsbergern Nord und Brand schwörend. Gegen das obere Tor, von wo der Weg nach Eberstadt und Schwabbach führt, zog Jörg Mezler mit seinem Heere heran. Da wurden Herr Dietrich von Weiler und Graf Ludwig wohl inne, daß die „Rossmücken“ das Osterspiel ernst nahmen. Vor allen Toren tobte der Kampf.

Jäcklein Rohrbach und seine Haufen achteten nicht der Schüsse, mit denen sie von der Mauer und aus den Schießscharten empfangen wurden, noch der Steine, die auf sie niederprasselten. Die Büchsen taten ihnen auch kaum Schaden; aber von den Steinen wurden viele verwundet. Immer neue Streiter drängten an die Stellen der Kampfunfähigen, und fort und fort schmetterten die Arzte und Hämmer, krachten die Sturmbalken gegen das dreifache Untertor. Die Ritter und reifigen Knechte, die Ehrbaren und die wohlhabenden Bürger wehrten sich mit aller Gewalt; die anderen Bürger taten nur lässig ihre Pflicht. Die Erhaltung des alten Regiments war kein Preis, der zur Tapferkeit reizte. Ja, an der vier-eckigen Ausfallpforte, oben bei der Kirche, wurde gar kein Widerstand geleistet. Hier waren die Freunde der Bauern auf Posten, und während Dionysius Schmid von Schwabbach die Pforte von außen berannte, bemühten sie sich, dieselbe von innen aufzubrechen.

Schon war am Untertor bei dem Siechenhause das äußere Tor eingerannt; nun zersplitterte auch das zweite unter den Arthieben und den Stößen der Sturmböcke. Da erhob sich in dem Haufen ein wildes Jubelgeschrei: von dem Schlosse wehte Florian Seyers Banner. Das Schloß war genommen, und mit erhöhter Kraft schlugen Sturmbalken, Hämmer, Arzte gegen das dritte Tor. Jetzt, bei dem Anblick des Banners der „schwarzen Schar“ auf den Finnen des Schlosses, entsank auch den ergebenen Bürgern der Mut. Dem Dietrich von Weiler, welcher durch die Straßen ritt, um die Verteidiger anzufeuern, fielen die Weiber in die Fügel und beschworen ihn, den Widerstand aufzugeben, der sie alle in das Verderben stürzen müßte. Die Bürger riefen, man solle die Stadt gegen Zusicherung des Lebens übergeben, und als die Ritter hiervon nichts wissen wollten, wurden sie von den Bürgern gewaltsam von den Mauern heruntergerissen. Dem Hans Dietrich von Wesserstetten, welcher eben einen Bauern erschossen hatte, drohten sie mit dem Tode, wenn er nicht von der Mauer herunterläme. Furcht und Verzweiflung hatte sich der gesamten Bürgerschaft bemächtigt.

Der Graf von Helfenstein, welcher die Verteidigung gegen Jörg Mezler geleitet hatte, sah ein, daß unter diesen Umständen ein längerer Widerstand nicht möglich wäre. Er gab zu, daß einer von den Bürgern, der Schwabenhans, mit einem Hut auf einer Stange zum Unterhandeln an das Untertor geschickt wurde; ja, er selbst begleitete ihn. Wie dieser aber: „Friede! Friede!“ hinausrief, und andere schrien es mit ihm, da schossen ihm die Bauern den Hut von der Stange. Jäcklein Rohrbach kam heran und rief ihm zu, die Bürger sollten am Leben bleiben, die Ritter aber müßten alle sterben! „Schont wenigstens den Grafen von Helfenstein,“ bat der Schwabenhans. „Nein!“ schrie Jäcklein Rohrbach wild hinauf und stieß sein Schwert klirrend auf den Boden, „und wenn er von Gold wäre, er muß sterben!“

Mit Grauen wandte sich der Graf hinweg. Nun war es Zeit zu fliehen. Als er sich aber auf dem Markte mit seinen ritterlichen Freunden und den Reifigen in den Sattel schwang, da wollte sie die dort versammelte Menge nicht ziehen lassen. Vergebens redete er zu ihr. „Wo sind meine frommen Bürger?“ rief er verzweifelt. Seine Worte erstarben in dem allgemeinen Geschrei. Die Weiber jammerten und wehlagten; die Gutsbesitzer riefen ihm zu: „Wollt Ihr uns allein in der Brähe stecken lassen?“ Andere vermütheten ihn; durch ihn sei die Stadt ins Unglück gekommen, und es sei jetzt keine Zeit zum Entfliehen.

Es war auch zu spät. Ein Hurrageschrei vom Untertor verkündete, daß die Bauern dort eingedrungen waren. Die Ritter ließen ihre Pferde und flüchteten mit den Reifigen nach der Kirche hinauf, wo sie sich verbarricadierten. Ein Priester wies den Rittern eine verborgene schmale Wendeltreppe in den Turm. Von den Knechten und Reiterknaben verbargen sich manche in den Grabgewölben. Einige retteten sich auch in die Bürgerhäuser und wurden hier von mitleidigen Frauen versteckt und

später in mancherlei Verkleidung aus der Stadt geschafft. Zwei Ritter, welche nicht schnell genug in ihren schweren Rüstungen hatten fortkommen können, wurden von den Leuten des Dionysius Schmid, die durch das erbrochene Ausfallpfortlein eindringen, auf dem Kirchhof erschlagen.

Jäcklein Rohrbach stürzte mit seiner Schar die Spitalgasse herauf. „In die Häuser und haltet euch eingeschlossen, wenn euch euer Leben lieb ist!“ riefen sie den Bürgern zu, die totenbleich auf ihre Knie fielen. Gleich der wilden Jagd brausten die Bauern vorüber, Jäcklein Rohrbach an ihrer Spitze, das blanke Schwert in der Hand, seine Augen flammten, sein rötlicher Bart schien sich zu sträuben. Über den Markt, wo sie die verlassenen Pferde fanden, setzten sie nach der Kirche hinauf, während durch das obere Tor, zu dem sich die Frauen der Schlüssel bemächtigt hatten, das Hauptheer unter Jörg Mezler eindrang.

Wie die Wogen des sturmgepeitschten Meeres an Felsen branden, so tobten in entfesselter Leidenschaft die Bauernmassen wild um die Kirche. Durch das Gelärm flangen die Arthiebe, denen die Kirchentür nicht lange Widerstand zu leisten vermochte. Mit vorgestreckten Speisen drangen die Bauern ein, und alle, die sie hier fanden, wurden niedergestochen. Auch in die Gruft drangen sie, erstachen die Verstorbenen, brachen die Särge auf und plünderten sie. Inzwischen hatte Semmelhans, der mit anderen von der Burg in die Stadt gekommen war, die schmale Wendeltreppe entdeckt und zeigte sie triumphierend den Bauern. Ein wildes Freudengeschrei erscholl: „Hier haben wir das ganze Nest beisammen; schlägt sie alle tot!“ Jeder wollte die Treppe hinauf. Semmelhans war der erste. Lustig sprang er voran; da traf ihn das Schwert Jakobs von Bernhausen, des Bogts zu Göppingen Sohn. Jäcklings stürzte er rückwärts, ehe der junge Ritter das Schwert wieder zurückziehen konnte, riß die folgenden mit sich und verstopfte so den engen Ausgang. — Eine Frist war auf diese Weise gewonnen, aber eben auch nur eine Frist. Dietrich von Weiler benutzte sie, trat auf den Kranz des Turmes und rief, nachdem es einigermaßen still auf dem Kirchhof geworden war, sie wollten sich ergeben und 30000 Gulden Lösegeld zahlen, wenn man ihnen das Leben ließe.

„Ihr müßt sterben! — Rache, Rache für das Blut unserer Brüder! — Und wenn ihr uns eine Tonne Goldes geben wollt; der Graf und alle Ritter müssen sterben! — Rache für die Siebentausend von Wurzach!“ So schrien die erbitterten Bauern ihm zu, und in demselben Augenblick traf ihn der Bolzen einer Armbrust tödlich durch den Hals. Er taumelte zurück — fast in die Arme seiner Feinde, die inzwischen die schmale Stiege erklimmen hatten. Sie ergriffen den Sterbenden und schleuderten ihn auf den Kirchhof hinunter, wo er von den Piken der Bauern aufgefangen wurde. Dem Forstmeister Leonhard Schmelz und zwei anderen erging es ebenso. Der Sohn Dietrichs von Weiler erkaufte von Bederhans aus Brackenheim sein Leben um zehn Goldstücke; als er sich aber wandte, schlug ihn dieser mit seinem Handrohr von hinten nieder. Jörg Mezler, welcher mit einigen Hauptleuten auf den Kirchhof gesprengt kam, tat dem Norden Einhalt. Den Rittern wäre aber besser gewesen, man hätte sie in der Hitze erschlagen. Sie wurden mit Stricken gebunden und nach dem runden Turm am oberen Tore in das Gefängnis geführt. Als sie über den Kirchhof gingen, erhielt Graf Helfenstein einen Lanzenstich in die Weiche und ein anderer einen Schlag über den Kopf, daß er blutete. Die Wache vermochte es nicht zu hindern. Drohungen und Verwünschungen begleiteten die Gefangenen auf dem Wege. Jäcklein Rohrbach übernahm ihre Hut.

Die Ereignisse waren einander mit furchtbarer Schnelligkeit gefolgt. Gegen neun Uhr hatte der Sturm auf Burg und Stadt begonnen, und um zehn Uhr war alles vorüber. Die festlich geschmückte Gräfin von Helfenstein war noch mit ihrem Knaben und ihren Dienerinnen in der Schloßkapelle und empfing eben das heilige Abendmahl, als die Burg von der „schwarzen Schar“ erstiegen wurde und ein Teil derselben dort eindrang. „Im Namen Gottes, weicht zurück!“ rief ihnen der Geistliche, die heilige Handlung unterbrechend, entgegen. Ein höhnisches Gelächter war die Antwort, und eine starke Stimme zürnte: „Dein Gott ist der Teufel, du falscher Priester!“ Das Angstgeschrei der Frauenzimmer lockte Florian Seyer herbei, der die Gräfin suchte. Diese trat ihm bleich, doch stolz entgegen und sagte: „Ich bin eure Gefangene!“

„Ihr irt; wir führen nur mit Männern Krieg,“ versetzte er, und sie, fast mit Verachtung: „Krieg nennt ihr dies wüste Rauben, Brennen und Morden?“

Dieses Verbrennen und Plündern der Klöster und Stifte; diese rohe Gewalt wider die Geweihten des Herrn?“ fiel der Kaplan mit zum Himmel erhobenen Händen ein.

(Fortf. folgt.)